

# KONTAKTAUFNAHME

---

Newsletter des Verbands feministischer Wissenschaftlerinnen.  
Verein zur Förderung freier feministischer Wissenschaftlerinnen und  
feministischer Wissenschaften in Österreich

Jg. 4, Nr. 4, Herbst 2009

## Prekarität & Demokratie

~~freiheit und präkarität~~

**Kein Theater mit der Freiheit**

**Nachdenken**

**über**

**Feminismen**

**und**

**Be-freiung**

~~verband feministischer wissenschaftlerinnen~~

### IMPRESSUM

Medieninhaberin, für den Inhalt verantwortlich:  
Verband feministischer Wissenschaftlerinnen  
p. A. Gumpendorferstraße 63B. A 1060 Wien.  
vfwkontakt@yahoo.com  
Redaktion: Sabine Prokop für den VFW  
(Schrift-Grafik Jo Schmeiser)



Liebe Mitfrauen, herzlich willkommen bei der vierten Ausgabe des Newsletters des Verbands feministischer Wissenschaftlerinnen. Verein zur Förderung freier feministischer Wissenschaftlerinnen und feministischer Wissenschaften in Österreich.

Diese Ausgabe enthält vor allem Texte zur österreichweiten Symposienreihe des VfW, speziell den Symposien 2007 in Bregenz, 2008 in Linz und 2009, am 20. und 21. November in Wien. Viele der Texte stammen aus dem online ([www.vfw.or.at](http://www.vfw.or.at)) vorliegenden, von Daniela Koweindl redaktionell betreuten Reader zum Linzer Symposium: Juliane Alton, Petja Dimitrova und Roswitha Kröll haben ihre Vorträge bzw. Präsentationen zu Papier gebracht und manche Aspekte noch erweitert und vertieft. Die Texte von Marty Huber und Jo Schmeiser greifen die in ihren Workshops ausgelösten Debatten auf und halten (erste) Diskussionsergebnisse fest. Ein Veranstaltungsbericht von Daniela Koweindl und mein Beitrag über des Begriffsduo Freiheit und Prekarität im Kontext von Kunst, Kultur und Wissenschaft runden die Textsammlung ab. Wenn auch – aufgrund verschiedener prekärer Situationen – leider nicht alle Referentinnen Schriftliches beisteuern konnten, möchten wir hiermit eine nachhaltige und breit gefächerte Basis zur Weiterarbeit am Thema liefern.

Wir bedanken uns bei allen Frauen, die zur inhaltlichen Bereicherung und (somit) zum Gelingen dieser intensiven Veranstaltungen beigetragen haben und laden zu einer anregenden Lektüre ein!

Wer sich bis über weitere Aktivitäten des Verbandes informieren möchte, ist herzlich eingeladen, einen Blick auf unsere Homepage zu werfen: [www.vfw.or.at](http://www.vfw.or.at). Sie wurde nach jahrelangen Bemühungen nun endlich neu gestaltet und strukturiert und enthält unter anderem viele weitere Texte zum Downloaden.

Sabine Prokop für den VfW

(Feedback an [vfwkontakt@yahoo.com](mailto:vfwkontakt@yahoo.com))

## Inhalt

Editorial .....	1
VfW-Symposienreihe.....	3
<b>Prekarität &amp; Demokratie</b> .....	4
<b>Freiheit &amp; Prekarität.</b> Vernetzungstag und Symposium .....	6
Die Frau, die Arbeit, der Pass... und das Geld .....	7
<i>von Daniela Koweindl</i>	
Frei zu denken, frei zu arbeiten, frei zu leben.....	10
<i>von Sabine Prokop</i>	
In der Galerie der Siegerinnen – wir haben es satt, gut zu sein! .....	14
<i>von Roswitha Kröll</i>	
„Freiheit“ und Prekarität Oder wie lebt und arbeitet das „künstlerisch-kreative“ Subjekt als „Nicht-StaatsbürgerIn?.....	17
<i>von Petja Dimitrova</i>	
Manifest im Handstand. Version 1.1 .....	20
<i>Die Chronistin 1.1 (Marty Huber)</i>	
Prekäre (sexuelle) Arbeit an der Gesellschaft .....	22
<i>von Jo Schmeiser</i>	
Zurück zum Start .....	25
<i>von Juliane Alton</i>	
<b>Kein Theater mit der Freiheit. Nachdenken über Feminismen und Be-freiung</b> .....	28
<i>von Christine Klapeer</i>	
Who's Who .....	31
... bald zehn Jahre.....	35
Mitgestalten? .....	36

### VfW-Symposienreihe

Die VfW-Symposien sind eine österreichweite Veranstaltungsreihe. Das Grundkonzept ist für jede Veranstaltung weitgehend gleich: ausreichend Zeit für Netzwerkförderndes Socializing, eine ansprechender Rahmen als gegenseitige Anerkennung, zwei bis drei kurze theoretische Inputs, die von allen Anwesenden als Expertinnen diskutiert werden, dazu gemeinsames Arbeiten in Kleingruppen (Workshops) zu aktuellen Themen, sowie eine Feedbackrunde für alle. Ein großes Anliegen ist, genderbasierte/feministische Wissenschaft und Praxis wieder verstärkt zu koordinieren und damit Wissensproduktion und AnwenderInnen-Praxis näher zusammenzurücken. Dieses Konzept wird jeweils von einem Team vor Ort unter Mitarbeit von Wissenschaftlerinnen bereits veranstalteter Symposien den regionalen und lokalen Gegebenheiten entsprechend adaptiert. So kommt es innerhalb der Organisationsteams bereits zu intensiven inhaltlichen Diskussionen und nachhaltigen Vernetzungen.

Die erste Veranstaltung, das Symposium *Über die Vielfalt feministisch-wissenschaftlichen Arbeitens*, fand mit großem Erfolg am 29. November 2002 in Wien statt (in Kooperation mit dem ÖH-Frauenreferat). Themen waren Anerkennungsverhältnisse, spezifische Kompetenzen, Arbeitsverhältnisse und Institutionalisierung feministischer Wissenschaften bzw. Gender Studies.

Das Symposium *vom frauen forschen leben in niederösterreich* veranstaltete die VfW-NÖ-Gruppe im Mai 2003 in St. Pölten. Themen wie Forschen und Leben am Land (Strukturen und Potenziale), feministisches Leben und Forschen, Vermittlungsarbeit/Kooperationen und Nutzbarmachung von Wissenschaft für unterschiedliche Arbeitszusammenhänge von Frauen wurden diskutiert.

Das erste in Vorarlberg geplante VfW-Symposium wurde wegen massiver Finanzierungsschwierigkeiten letztendlich als Fachtagung des Vorarlberger Frauenrats im Jänner 2004 unter den Titel *Feministisch-gendersensible Wissenschaft und Frauenpraxis* umgesetzt. Erstmals wurde in Vorarlberg aus der Sicht von Frauen dem Thema *feministisch-gendersensible Wissenschaft und Frauenpraxis* enger zu verbinden Bedeutung und Raum gegeben. Die Ergebnisse der Tagung flossen in die Planung des zum gleichen Themenfeld konzipierten VfW-Symposiums *Gendersensibel, feministisch, frauenpolitisch – eine Wiedernäherung von Forschung und Praxis* am 21. Jänner 2005 in Bregenz ein. Das Symposium hat außerordentlich großen Zuspruch gefunden. Ziel dieser

Veranstaltung war es, feministische Forschung wieder näher mit der Praxis von Frauen in Schulen, Gewerkschaften, politischen Parteien, verschiedenen Beratungsstellen oder Projekten zu verknüpfen. Themenkreise der Workshops waren Bildung, Frauenarbeit/ Frauenarmut und MigrantInnen.

Zum Thema *Prekarität & Demokratie* fand am 5. Oktober 2007 wiederum in Bregenz ein ganztägiges Symposium mit rund 50 TeilnehmerInnen statt (siehe Seite 4). Die breite Kooperationsbasis und die rege Teilnahme samt intensiven Diskussionen ließen uns den Schluss ziehen, dass Bedarf und Interesse an derartigen Veranstaltungen groß sind.

2008 gelang es in einer ebenfalls sehr breit angelegten Kooperation in Linz ein weiteres Symposium samt Vernetzungstag zum Thema *Freiheit & Prekarität* (siehe ab Seite 6) zu veranstalten.

Das (aktuelle) Symposium in Wien am 20. und 21. November (siehe Seite 28) sollte wieder in einer Spartenübergreifenden Kooperation stattfinden, diesmal mit der IG Freie Theaterarbeit. Seitens der Kunst kamen aber gar keine Geldmittel, woraufhin die IGFT die Kooperation aufkündigen musste. Auch seitens der Frauenförderstellen kam trotz des expliziten Interesses feministische bzw. Frauenfragen verstärkt in der freien Theaterszene sichtbarer zu machen, wenig bis gar nichts. Es hat sich wieder einmal gezeigt: Kooperation und Transdisziplinarität werden zwar rundum gefordert, kaum aber gefördert. (Red.)

### Prekarität & Demokratie

Symposium am Freitag, 5. Oktober 2007, 9 – 18 Uhr, Schloss Hofen, Bregenz

Die Konzeption der Vorarlberger Symposien zur Frauen und Geschlechterforschung gründet auf der Ausgangsthese, dass sich die Frauen- und Geschlechterforschung in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren zunehmend von den ursprünglich gesellschaftlichen und politischen Ansprüchen der Frauenbewegung entfernt hat. Mit Beginn der 1990er Jahre wurden die ‚großen‘ gesellschaftlichen Utopien diskreditiert – darunter auch der Feminismus. Gesellschaftliche Alternativen zum Bestehenden waren nicht mehr ‚denkbar‘. Darunter hat u. a. die Frauenbewegung gelitten, die ja auch als ‚große Erzählung‘ der Freiheit und Gerechtigkeit zu verstehen ist.

Zentrales Anliegen der Initiatorinnen war es wie schon beim Symposium „Gendersensibel, feministisch, frauenpolitisch – eine Wiederannäherung von Forschung und Praxis“ von 2005 feministische Theorie und Forschung wieder stärker an den Lebensrealitäten von Frauen zu orientieren und den Austausch zwischen Praktikerinnen, Wissenschaftlerinnen, Studierenden und Politikerinnen anzuregen und zu unterstützen.

Großer Dank für Koordination und Organisation dieser Veranstaltung, die leider mit nicht einmal einem Drittel des eingereichten Budgets auskommen musste, geht an die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und vor allem Renate Fleisch, die VFW-Bundeslandvertreterin in Vorarlberg.

#### Die Vorträge und Parallelworkshops

Frigga Haug (Deutschland):

##### **Die Prekarität ist von Natur aus weiblich.**

Überlegungen zum Verhältnis von Produktionsweise, Geschlechterverhältnissen und dem großen Magen des Neoliberalismus

Ungesicherte Arbeitsverhältnisse, unsicheres Einkommen, unsichere Familien, weibliche Armut und kein Ende. Wir können die Liste des zusätzlichen Unrechts, das Frauen angetan wird, unendlich verlängern, auch wenn wir nicht leugnen wollen, dass auch Männer zunehmend in prekäre Verhältnisse geraten.

Gehen wir noch einmal einen Schritt zurück und analysieren, warum Frauen im Kapitalismus strukturell marginalisiert sind. Hier hat der Neoliberalismus einiges geändert. Vor allem hat er sich mithilfe von Frauenforderungen aus der Bewegung gekräftigt. Wechseln wir den Standpunkt und blicken auf uns und auf den Feminismus nicht bloß als Opfer, sondern als aktives Moment im Gesellschaftsprozess. Jetzt entdecken wir: Der neue Feminismus ist konservativ. Was tun?

Chantal Magnin (Schweiz):

##### **Prekäre Erwerbsarbeit und Geschlecht.**

Typische Bewältigungsformen erwerbsbiographischer Unsicherheit

Die Flexibilisierung und Prekarisierung von Arbeitsverhältnissen wirkt sich nachhaltig auf die Gestaltung sozialen und politischen Lebens aus. Neue Ungleichheiten und Abhängigkeiten sind die Folge. Davon bleiben auch die Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern nicht unberührt. Verliert die Geschlechterdifferenz angesichts der Individualisierung von Problemlagen an Bedeutung?

Ausgehend von einer Forschung zu den Bewältigungsstrategien prekärer Beschäftigung wurde im Referat zunächst der Frage nachgegangen, ob sich geschlechtstypische Handlungsmuster im Umgang mit aktuellen sozioökonomischen Umbrüchen herauskristalisieren lassen. Die Forschungsergebnisse geben Hinweis auf widersprüchliche Tendenzen: Einerseits zeigen Frauen unabhängig von ihrem Alter Reaktionen, die als die bekannten und oftmals bestätigten geschlechtsspezifischen Muster zu charakterisieren sind, andererseits erweisen sich die auf die Generationenlage zurückzuführenden Differenzen bei der Deutung und Bewältigung der unsicheren Erwerbssituation gerade bei Frauen besonders stark ausgeprägt.

Erna Appelt (Österreich):

### **Die unsichtbaren Hände.**

Zur Lebens- und Arbeitssituation von illegalisierten Pflegekräften

Ein erheblicher Teil der Hausarbeit, Kinderbetreuung sowie der Pflegearbeit wird von ausländischen Arbeitskräften ohne arbeitsrechtliche Absicherung geleistet. Die in Aussicht genommene Legalisierung dieser Arbeitsverhältnisse wird daran nicht allzu viel ändern, da es sich um eine gut etablierte 'Schwarzarbeit' handelt und die meisten Haushalte sich legale Arbeitskräfte entweder nicht leisten können oder dies aus Kostengründen auch nicht wollen.

Wie aber leben illegalisierte Arbeitskräfte? Wie sind sie finanziell und sozialrechtlich abgesichert? Welche Rolle spielen Netzwerke als Überlebensstrategie für MigrantInnen? Was bedeutet die Hierarchisierung von inländischen und ausländischen, von legalen und illegalisierten Arbeitskräften für das Selbstbild von ArbeitgeberInnen und ArbeitnehmerInnen? Kommt es durch diese Arbeitsteilung zu einer 'Pluralisierung' der Gesellschaft, in der Integration gar nicht mehr angestrebt wird?

### **Workshop 1, Juliane Alton (Vorarlberg): Künstlerische Arbeit – immer schon prekär?**

Der Status von Künstlerinnen und Künstlern hat sich im Lauf der Geschichte stark verändert. Zu einer fast 'normalen' bürgerlichen Existenz fanden sie erst im 20. Jahrhundert, doch da endete diese auch schon wieder. Künstlerinnen vertreten – wie von der Kunst stets gefordert – radikale gesellschaftliche und künstlerische Positionen. Doch weder auf dem Kunstmarkt noch im Bereich der öffentlichen Förderung ist Gleichstellung gegeben, allen Frauenkunstberichten zum Trotz. Was tun?

### **Workshop 2: Birge Krondorfer (Wien): Frauen in der Fremde. Bildungskonzepte von und für Migrantinnen.**

Europäische Demokratien proklamieren zwar die Allgemeinheit von Rechten, doch konkret werden Menschen nach Geschlecht, Ethnizität, Klasse, Aufenthaltsstatus (u. a.) positioniert. In diesen Minorisierungsregimes werden die sozialen,

kulturellen und politischen Beiträge der 'Anderen' nicht anerkannt; die sog. Fremden haben sich zu assimilieren, sich an unsere Normen anzupassen. Sie haben zu lernen. Was bedeutet Bildung für die mehrfach prekarierte Situation von Migrantinnen? Welche emanzipatorischen Bildungskonzepte werden entwickelt? Was ist zu beachten?

Die Fragestellung basiert auf den Erfahrungen und Ergebnissen der zweijährigen Zusammenarbeit mit Migrantinnen in dem EU-Projekt 'Migrantische Selbstorganisation und Arbeit'.

### **Workshop 3: Stephanie Schumacher (Innsbruck): Prekarität und Geschlecht**

Der neue Kapitalismus zeichnet sich durch die Verbreitung prekärer Lebens- und Arbeitssituationen aus. Frauen sind in spezifischer Weise von dieser Entwicklung betroffen. Der Workshop geht der Frage nach, welche Ressourcen und Fähigkeiten Frauen brauchen, um den gegenwärtigen Anforderungen gerecht zu werden. Wie kann der zunehmenden Prekarisierung entgegen gewirkt werden und was kann die aktuelle feministische Diskussion diesbezüglich bieten?

Im **Schlussplenum** wurde der Wunsch geäußert, dass die von den Praktikerinnen ebenso wie den Theoretikerinnen in voller Breite und Tiefe in die theoretischen Diskussionen eingebrachten Erfahrungen als Strategien, Methoden, Modelle (und was auch immer die Theorie zu leisten imstande ist) verstärkt wieder in die Praxis zurückfließen sollen: Diesen Kreislauf zwischen Theorie und Praxis gilt es weiter zu fördern.

Die Vorträge und Workshop-Inputs sind in der März-Nummer 2008 der INFORMATION des AEP [www.aep.at](http://www.aep.at), Arbeitskreis für Emanzipation und Partnerschaft, Innsbruck, veröffentlicht. (Red.)

**Konzept und Organisation:** Renate Fleisch, Alexandra Weiss, Sabine Prokop

**Das Symposium wurde grenzüberschreitend in Kooperation durchgeführt von:** Verband feministischer Wissenschaftlerinnen, Studienzentrum Bregenz, Fachhochschule Vorarlberg: Studiengang Sozialarbeit (Dornbirn), Verein Feministische Wissenschaft Schweiz, Büro für Gender Studies der Universität Innsbruck, Interfaktulärer Forschungsschwerpunkt „Geschlechterforschung“ an der Universität Innsbruck, AEP – Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft

**Finanziert durch:** Frauenreferat und Wissenschaftsabteilung der Vorarlberger Landesregierung, BM für Frauen, Österreichische Gesellschaft für politische Bildung, Universität Innsbruck: Vizerektorat für Forschung, Grüne Bildungswerkstatt Vorarlberg, Die Grünen Tirol, AEP – Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft, Verband feministischer Wissenschaftlerinnen

### **Freiheit & Prekarität**

#### **Vernetzungstag und Symposium**

am 26. und 27. September 2008 in Linz

Eine Veranstaltung in Kooperation von FIFTITU%, IG BILDENDE KUNST, IG Kultur Österreich und Verband feministischer Wissenschaftlerinnen

#### **Handlungsanlass, Ziele und Kooperationen**

Aufgrund der zunehmenden Prekariisierung von Arbeit und Leben, der damit oftmals einhergehenden ökonomischen Verarmung (Auseinandergehen der „Schere“ zwischen Arm und Reich) und der wahrnehmbaren Tendenzen in Richtung Vereinzelung und Spaltung der Gesellschaft sind vernetzte Initiativen zur Befassung mit der Problematik und der Entwicklung von gemeinsamen Handlungsstrategien nötig. Die vier programmatisch interprofessionell und transektoral arbeitenden Vereinigungen FIFTITU%, IG BILDENDE KUNST, IG Kultur Österreich und Verband feministischer Wissenschaftlerinnen haben sich zusammengetan, um den Austausch zwischen den Arbeitsfeldern zu fördern: Finden sich doch prekäre Lebens- und Arbeitsverhältnisse zunehmend vergleichbar in freier (feministischer) Wissenschaft, Kunst, Kulturproduktion und -vermittlung wieder. Ziel ist ein wissenschaftlicher, künstlerischer, kultureller, zivilgesellschaftlicher, politischer und in jedem Fall feministischer Austausch zwischen Berufsgruppen und Regionen, um auf dieser Basis handlungsorientierte Konsequenzen ziehen zu können. Entlang der Achsen „Freiheit & Prekarität“ sollten künstlerische Erfahrungen und wissenschaftliche Ansätze zusammengetragen und ausgetauscht werden. Neben Beispielen gelungener

künstlerischer Auseinandersetzungen mit den Themenkomplexen, gab es zwei Tage lang Vorträge und Workshops zu verschiedenen Aspekten dieses Feldes.

#### **Veranstaltung**

Die Veranstaltung (Vernetzungstag und Symposium) stand einerseits in der Kontinuität der Symposienreihe des Verbands feministischer Wissenschaftlerinnen, die darauf abzielt genderbasierte/feministische Wissenschaft und Praxis wieder verstärkt zu koordinieren und damit Wissensproduktion und AnwenderInnen-Praxis näher zusammenzurücken, andererseits in der Kontinuität der seit 2004 stattfindenden Bundesvernetzungstreffen kunst- und kulturschaffender Frauen. Die Zusammenführung beider Aktivitäten sollte abseits einer multidisziplinären Auseinandersetzung mit „Freiheit & Prekarität“ auch Synergien und Allianzenbildungen zur Verwirklichung von gleichen Rechten und Möglichkeiten für alle fördern.

#### **Konzept und Koordination:**

Iris Aue, Gabi Gerbasits, Marty Huber, Ursula Kolar, Patricia Köstring, Daniela Koweindl, Roswitha Kröll, Elisabeth Mayerhofer, Katharina Prinzenstein, Sabine Prokop, Gerlinde Schmierer

### **VERNETZUNGSTAG**

**Freitag, 21. 11. 2008:**

10-18 Uhr:

Vormittag: künstlerische/Projekt/Forschungs-Präsentationen mit spezifischen Fragestellungen zu "Freiheit & Prekarität", Open Space.

Nachmittag: Fortsetzung Open Space, Schlussplenum.

(Ort: Audimax der Kunstuniversität Linz)

20 Uhr: Filmvorführung mit Publikums-gespräch, anschließend Party.

(Ort: Rother Krebs, Linz)

### **SYMPOSIUM Samstag, 22. 11. 2008:**

9:30-18 Uhr: Vormittag: Vorträge und Diskussionen (Grundeinkommen, Freiheit als Utopie). Nachmittag: parallele Workshops, Schlussplenum.

(Ort: Audimax der Kunstuniversität Linz)

**Finanziell gefördert von:** Amt der OÖ Landesregierung / Direktion Kultur und Büro für Frauenfragen; BKA Sektion für Frauenangelegenheiten; BM für Wissenschaft und Forschung, Abt. II/3, Abt. III/2, Abt. I/9; BM für Unterricht, Kunst und Kultur, Abt. VI/7; Linz Kultur

## **Die Frau, die Arbeit, der Pass... und das Geld**

### **Freiheit & Prekarität. Vernetzungstag und Symposium. Ein Bericht.**

SI.SI Klockers Dokumentarfilm „Die Frau, die Arbeit, die Kunst und das Geld“ war nicht nur Teil des Programms der Veranstaltung Freiheit & Prekarität, die am 21. und 22. November 2008 in Linz stattfand, sondern steckt mit seinem Titel auch in etwa einen Rahmen ab, innerhalb dessen verschiedenste Fragen rund um die Begriffe Freiheit und Prekarität letztlich zwei Tage lang (gegliedert in einen Vernetzungstag und ein Symposium) verhandelt wurden. Die Auseinandersetzung blieb jedoch keineswegs in kunst- oder kulturpolitischen Debatten stecken. Anspruch der Veranstalterinnen (FIFTITU%, IG Bildende Kunst, IG Kultur, Verband feministischer Wissenschaftlerinnen) war es, den wissenschaftlichen, künstlerischen, kulturellen, zivilgesellschaftlichen, politischen und in jedem Fall feministischen Austausch zu fördern und in der Folge handlungsorientierte Konsequenzen zu ziehen. Den inhaltlichen Fokus konnten die Teilnehmer\*innen durch die zum Teil offenen Veranstaltungsformate letztlich immer wieder selbst bestimmen.

### **Kunst und Wissenschaft: prekär arbeiten, prekär leben**

Den Auftakt am Vernetzungstag bestritten Petja Dimitrova und Roswitha Kröll mit Projektpräsentationen. Während Petja Dimitrova den Fokus auf die Prekarisierung von Leben ohne

EU/EWR-Pass legte, standen bei Roswitha Kröll prekäre Arbeitsverhältnisse im Mittelpunkt der vorgestellten Projekte. Ihren Vortrag mit dem Titel „Wir haben Arbeitskräfte gerufen, und es sind Menschen gekommen“ begann Petja Dimitrova mit einem kurzen Abriss vorherrschender Migrationspolitiken (und den damit einhergehenden Abschlussmechanismen) seit den 1960er Jahren. Anschließend erläuterte sie die aktuellen rechtlichen Möglichkeiten von Künstler\*innen und Wissenschaftler\*innen, ohne EU/EWR-Pass in Österreich zu leben. Ihr bildliches Zwischenresümee: Durch die Illegalisierung werden Migrant\*innen zunehmend in „instabile U-Bootverhältnisse gedrängt“. Dass diese Formen der Prekarisierung bereits mit dem Studium beginnen und dort auch Eingang in die (künstlerische) Auseinandersetzung mit der eigenen Position in diesen Prekarisierungsprozessen finden, zeigte Petja Dimitrova anhand von drei künstlerischen Arbeiten von Studierenden exemplarisch auf. Kunstuniversitäten spielten auch in dem von Roswitha Kröll vorgestellten Projekt flexible@art eine wesentliche Rolle: Von der Kunstuniversität Linz mit Projektpartnerinnen durchgeführt, beschäftigte sich das mehrjährige transdisziplinäre Forschungsprojekt mit „Prekarisierungs- und Flexibilisierungstendenzen im kulturellen, künstlerischen Sektor und darüber

hinaus". Mit einer Präsentation von verschiedenen Arbeiten, die auch im Rahmen einer Ausstellung von flexible@art zu sehen waren oder dem für Linz09 Kulturhauptstadt Europas eingereichten, aber abgelehnten Projekt „Galerie der Siegerinnen“ stellte Roswitha Kröll zudem Beispiele künstlerischer Auseinandersetzung mit den (eigenen) Arbeitsbedingungen in Kunst und Kultur vor.

Anschließend an diese Inputs (einer breiten Palette an Beispielen künstlerischer sowie wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit Prekarisierungsprozessen und abschließender Publikumsdiskussionen) stand am ersten Veranstaltungstag ein Open Space auf dem Programm. Im Sinne des Vernetzungsgedankens sollte damit der Rahmen für einen Austausch zu bestimmten Aspekten im Kontext von Freiheit und Prekarität geschaffen werden.

Open Space ist ein nicht-hierarchisches, inhaltlich und formal offenes Verfahren für größere Gruppen, das nach dem Kernprinzip der Selbstorganisation konzipiert ist. Dabei haben alle Anwesenden zunächst die Möglichkeit, wichtige Anliegen, Themen oder Fragen zu nennen, um sich anschließend in Kleingruppen damit zu befassen. Wer ein Thema nennt, kann – aber muss nicht – zu diesem arbeiten. Finden sich mehrere Interessierte zu einem vorgeschlagenen Thema, wird eine lose Arbeitsgruppe gebildet. Die Anzahl der Arbeitsgruppen ist nicht vorgegeben, es entstehen beliebig viele. Zum Prinzip des Open Space gehört auch, dass jede\*r jederzeit wechseln und im Laufe des Tages auch bei mehreren Themen und Gruppen teilnehmen kann. In jedem Fall werden am Ende die Ergebnisse der verschiedenen Arbeitsgruppen in einem moderierten Schlussplenum zusammengeführt und allen Anwesenden präsentiert. Somit lag es an den Teilnehmer\*innen, den weiteren Verlauf des Tages – mit Fokus auf Freiheit und Prekarität – inhaltlich selbst zu gestalten. Aus den eingebrachten Themen entstanden schließlich vier Arbeitsgruppen: Verweigerung, Allianzen, Kapitalien und „Galerie der Siegerinnen“.

### Wie lässt sich symbolisches Kapital umverteilen?

Von verschiedenen Kapitalbegriffen im Kontext künstlerischer Produktion ausgehend setzte sich die Arbeitsgruppe zu Kapitalien insbesondere mit Machtstrukturen im Zusammenhang mit – sozialem, kulturellem, ökonomischem, geistigem – Kapital auseinander und kehrte schließlich mit einer Reihe von Fragen ins Plenum zurück: Wie etwa ließe sich symbolisches Kapital umverteilen? Wie setze ich meine einmal erarbeitete Macht ein? Ist die Reproduktion von und durch Prekarität unter anderem in feministischen Zusammenhängen notwendig oder die falsche Strategie? Wo beginnt die Selbstausbeutung? Für mögliche Strategien einer „Gegenumverteilung“ sollten Allianzen und Netzwerke geschaffen werden. Dass hierbei aber immer auch (etwa in Bezug auf mächtigere Partner\*innen in einer Allianz) Gefahren bestehen, hielt wiederum die Allianzen-Arbeitsgruppe im Plenum fest und merkte an, dass Allianzen tendenziell auf den Ruf von Minderheiten hin entstehen. Warum haben Mehrheiten keinen Bedarf an Allianzen? Wegen des ohnehin vorhandenen Zugangs zu Ressourcen? Doch auch angesichts der Schwierigkeit, solch strategische Zusammenschlüsse aufzubauen und aufrecht zu erhalten, resümierte die Allianzen-Arbeitsgruppe letztlich mit einem Plädoyer zweifellos für Allianzen – jedenfalls solange die eigenen Ziele damit erreicht werden.

An Plädoyers und Forderungen mangelte es auch nicht in der Arbeitsgruppe zum Thema Verweigerung: Um Verweigerung einfacher zu gestalten, muss ein tool kit her! Watchlists ausbeuterischer und diskriminierender Auftraggeber\*innen (z. B. Institutionen, Vereine etc.) erstellen, Infos über erhaltene Honorare austauschen, Offenlegung von Gesamtbzw. Projektbudgets einfordern und in Relation zu (Künstler\*innen-)Honoraren stellen, nicht die „Alibi-/Quotenfrau“ (z. B. in Podiumsdiskussionen, Publikationen, Ausstellungen, etc.) spielen, nicht-geschlechtergerechte Sprache ablehnen,... und viele andere Vorschläge mehr haben die Teilnehmer\*innen dieser Arbeitsgruppe als notwendige Handlungsansätze für den Arbeitsalltag ge-

sammelt. Wichtiger Faktor dabei sind Solidaritäten – im Austausch von Wissen und Erfahrungen sowie in der Verweigerung! (Frauen-)Netzwerke und Interessenvertretungen könnten hier eine wichtige Rolle einnehmen.

Den Stellenwert von Solidaritäten strich auch die Arbeitsgruppe „Galerie der Siegerinnen“ in ihrer Ergebnispräsentation hervor. Gerade im Zuge von Vereinzelung im prekären Arbeitsleben müsse „schamlose Sichtbarkeit“ statt „schamhaftem Verstecken“ gelten, um strukturelle Probleme aufzuzeigen. Als ein möglicher Ausweg aus dem ökonomisch prekären Leben wurde in der „Galerie der Siegerinnen“ etwa ein bedingungsloses Grundeinkommen diskutiert und die Frage gestellt: Welche Folgen hätte das?

### **In Freiheit tätig sein**

Angenommen, fragte Elfie Resch (in ihrem Doppelvortrag mit Juliane Alton zum Grundeinkommen) das Publikum, Sie hätten 1.500 Euro monatlich zur Verfügung: Wie würden Sie Ihr Leben gestalten?

So startete das Symposium am zweiten Veranstaltungstag mit Wünschen, Träumen und individuellen Utopien vom Leben ohne dringende ökonomische Sorgen. Wie ein bedingungsloses und Existenz sicherndes Grundeinkommen aussehen könnte, erläuterten die Referent\*innen nicht ohne Umverteilungsnotwendigkeiten auch im Bereich reproduktiver Arbeit anzusprechen. Juliane Alton verwies dabei auf die Vier-in-Einem-Perspektive von Frigga Haug zur gerechten Verteilung von Erwerbsarbeit, Familienarbeit, Gemeinwesenarbeit und Entwicklungschancen. Ein Grundeinkommen also doch an Bedingungen geknüpft? Wie würde sich ein Grundeinkommen auf die (kreative) Produktivität der Bezieher\*innen auswirken? Was ist von neoliberalen Grundeinkommenentwürfen zu halten? Ist Grundeinkommen gleich Grundeinkommen? Gleichgültig, woher das Geld dafür auch kommen soll? Rund um diese Fragen entwickelten sich die hitzigsten Debatten.

Im darauf folgenden Vortrag „Bewegungsfreiheiten, Frauenmigration und Utopie“ setzte sich Luzenir Caixeta mit

Perspektiven auf Frauenmigration auseinander. Sie konzentrierte sich dabei auf eine Befreiungslogik im Gegensatz zu einer Ausgrenzungslogik. Gerade Frauen, die migrieren und in der Sexarbeit tätig sind, werden oftmals in die Opferrolle gedrängt. Migration als selbstbestimmter emanzipatorischer Akt und klarer Bruch mit dem System (Widerstand) wird hierbei allzu oft ausgeschlossen, sofort tritt der Verdacht von Menschenhandel auf. Während also etwa Freiheit, Mobilität und Flexibilität einerseits positiv besetzt sind, ist diese Sichtweise auf eine einzige Bewegungsrichtung beschränkt: Mobilität ist vom Norden in den Süden erlaubt (früher durch Kolonialismus, heute durch Tourismus, auch Sex-Tourismus), so Luzenir Caixeta, in die andere Richtung hingegen ist Migration sehr begrenzt und wird ebenso stark kontrolliert.

### **Bleibe reicht für alle!**

Mit drei Workshops bot auch der Symposiumstag anschließend an die Vorträge nochmals Diskussionsräume im kleineren Rahmen. Jo Schmeiser zeigte in ihrem Workshop „Prekarität und Freiheit der Wahrnehmung – Sabotage/n und Utopie/n für eine egalitäre Gesellschaft“ den Film „working on it“ von Karin Michalski und Sabina Baumann. In der anschließenden Diskussion dominierte die Migrant\*innen so oft gestellte Frage „Woher kommst du?“ die Auseinandersetzung. Was daran rassistisch ist? Dass die Frage aufgrund von „an derem“ Aussehen oder „anderer“ Sprache überhaupt gestellt wurde; der implizite Verweis auf ein Nicht-Hierher-Gehören; ein auf eine Antwort folgendes willkürliches Verorten und Assoziieren mit exotisierenden Bildern; usw. usf.. Allein die Erwartung, hierauf eine Antwort zu erhalten (oder jedenfalls eine Erklärung, warum keine Antwort gegeben wird), bedeutet für die Befragten mühsame und sich stets erneut wieder holende Arbeit. Warum sollen Minderheiten immer wieder dieselbe Aufklärungsarbeit gegen über Mehrheitsangehörigen leisten? Aber, so Workshopteilnehmer\*innen, auch diese Arbeit (unbezahlt) zu leisten, gilt es zu verweigern.

Im Workshop „PREKÄRE FREIHEIT – Paradox des Begehrens, Normativität, Migration, Bett und Widerstand“ fragten

Tania Araujo und Galia Stadlbauer-Baeva die Teilnehmer\*innen nach ihren Begehren in der momentanen Situation. Es folgte eine Auseinandersetzung mit Zusammenhängen von Prekarität und Begehren, dem Begehren bei Jacques Lacan, und dem (Video-)Projekt „Hybride Körper“ von Migrawood, bei dem Gäste des Filmfestivals Crossing Europe befragt wurden, was für sie beispielsweise Begehren, Migration etc. sei.

„Schreiben im Handstand“ war der Titel des spontan von Marty Huber angesetzten Workshops zur „Manifestierung von Ideen der Tagung in Pamphletform“. Entstanden ist ein Manifest-Skelett: Die Workshopteilnehmer\*innen haben in drei Sprachen (Deutsch, Englisch, Ungarisch) sechs Grundsatzforderungen erarbeitet (z. B. „Bleibe reicht für alle“ oder „(Reproduktive) Arbeit muss gerecht verteilt werden“) und diese als eine Art „Skelett“ für ein mögliches Manifest präsentiert.

### **Individuell und kollektiv: prekär weiterkämpfen**

Ein letztes Abschlussplenum diente dem Feedback zur Veranstaltung und Fragen nach nächsten Schritten. Wie soll der hier gestartete Austausch fortgeführt werden? (Wann) Wird es ein nächstes Vernetzungstreffen geben? (Wann) Ein nächstes Symposium? Wie wird mit den Ergebnissen aus dem Open Space und den Workshops weitergearbeitet? Manche Fragen blieben (vorerst) offen, einzelne konkrete Vorschläge zum Weiterentwickeln von kollektiven Strategien zum Überleben im prekären Alltag wurden ausgesprochen. Für das individuelle Handeln gibt es die eine oder andere Anregung aus diesen zwei Tagen intensiver Auseinandersetzung mitzunehmen. Zur gemeinsamen Weiterarbeit wird auch die schon bisher bestehende Frauen-Vernetzungs-Mailingliste dienen.

*Daniela Koweindl*

### **Frei zu denken, frei zu arbeiten, frei zu leben**

Der folgende Text von basiert auf dem von Iris Aue, Gabi Gerbasits, Marty Huber, Daniela Koweindl, Elisabeth Mayerhofer, Katharina Prinzenstein und Sabine Prokop erarbeiteten Konzept für die Veranstaltung Freiheit & Prekarität.

Kunst, Kultur und Prekarität: Die schwierige Existenzform mit wechselnden, ungesicherten und oft nur ein Zubrot umfassenden Einkommensmöglichkeiten, die quasi auf Bitten und Widerruf beruhen (vgl. lat. prekär), ist KünstlerInnen historisch gesehen bereits lange bekannt und berufstypisch. Kunst konnte von den meisten KünstlerInnen nur einige Jahre lang oder ausschließlich neben anderen Beschäftigungen ausgeübt werden. Prekarität und künstlerische Tätigkeit waren und sind eng verbunden. KünstlerInnen gelten als „role models“ für prekäre Arbeits-verhältnisse.

Unter dem Stichwort Liberalisierung wird heutzutage die Realisierung von subjektiven Lebensentwürfen gefordert und auch gefördert. Gleichzeitig steigt jedoch der Druck des Marktes auf die Einzelnen infolge der immer mehr um sich greifenden Ökonomisierung.

Der diskursive Hype um Creative Industries illustriert diese Entwicklung: Der Kunst- und der Kulturbereich werden zunehmend unter ökonomischen Gesichtspunkten gesehen, das vermeintlich hohe Beschäftigungspotenzial der Kreativbranchen ist zur zentralen Legitimationsfigur für öffentliche Förderungen geworden.

Der Etikettenschwindel, der hinter diesem Polihype steht, wird von vielen Seiten nur zögerlich zur Kenntnis genommen. Tatsache ist, dass sich die Arbeitsverhältnisse in den Creative Industries nicht von den berüchtigt schlechten Bedingungen, die im Kunstbetrieb seit langer Zeit bekannt sind, unterscheiden; nur wird mit dem Begriff „KulturunternehmerIn“ suggeriert, dass die Betroffenen ihre missliche Lage selbst verschuldet hätten. So wird von den massiven strukturellen Problemlagen abgelenkt. Jede ist ihres Glückes Schmiedin.

### Wissenschaft & Prekarität

Ebenfalls im Rahmen der allgemeinen Liberalisierungstendenzen hat das Universitätsgesetz 2002 unter anderem Drittmittelprojekte, die aus nicht-universitätsinternen „Töpfen“ finanziert werden (sollen), an den Universitäten forciert. Durch diese so genannte Öffnung werden zwar fallweise freie oder nicht (mehr) längerfristig an Universitäten angestellte WissenschaftlerInnen in solchen Forschungsprojekten beschäftigt. Es wird aber „immer – selbstverständlich informell – von Seiten der Institution klargestellt, Mitarbeit: ja; aber Arbeitsplatz, Infrastruktur: nein, das geht nicht, kein Platz, kein Geld, ja vielleicht der eine oder andere Betrag für Overheadkosten“<sup>1</sup>. Die bildungspolitische Entwicklung richtet sich deutlich gegen freie WissenschaftlerInnen – und besonders gegen freie feministische Denkerinnen und Forscherinnen. Nicht nur wenn sie die geforderte Transdisziplinarität und pluralistische Herangehensweisen verwirklichen, sind sie entsprechend oft am Rande der Disziplinen tätig. Als zeitweise Lehrende oder eben Teilzeit- oder befristete Projektmitarbeiterinnen sind sie auch nicht innerhalb der Institutionen verortet. Sie werden „nicht selten mit Ignoranz, Abwertung und Marginalisierung konfrontiert“<sup>2</sup> und kämpfen um ihre Existenz, die in gerade dieser Form nicht immer freiwillig gewählt ist.

Viele freie feministische Wissenschaftlerinnen in Österreich leben unter dem Existenzminimum, wie der Verband feministischer Wissenschaftlerinnen, der seit seiner Gründung im Jahr 2000 die Interessen freier feministischer Wissenschaftlerinnen und feministischer Wissenschaften vertritt, wiederholt aufgezeigt hat.

### „Was wollten wir werden? Was werden wir wollen?“

fragten in einem Workshop auf der Frauenfrühlingsuni 2007 Renate Fleisch, Sabine Prokop und Hanna Hacker, die dazu feststellte: „Seit der ersten und der letzten österreichischen Frauensommeruni (1984 bzw. 1990) scheinen sich die Selbst-Entwürfe feministischer ‚Denkerinnen‘ bzw. Studentinnen sehr gewandelt zu haben. Hieß autonome Frauenbewegung

nicht auch, Saboteurinnen der ‚patriarchalen‘ Institutionen Uni und akademischer Wissenschaftsproduktion werden zu wollen? Andererseits: Das, was heute einigen möglich ist, nämlich sich an einer Perspektive feministischer ‚Junior‘-Karrieren in der Wissenschaft zu orientieren, gab es ‚einstmals‘ auch noch gar nicht und ist selbst Ergebnis frauenbewegter Kämpfe und Auseinandersetzungen.“<sup>3</sup>

Frei sind jene Wissenschaftlerinnen, die sich als frei bezeichnen, bis heute jedenfalls nicht bei Forschungsanträgen und Bewerbungen, wo die Unterstützung verschiedenster Institutionen und Konstellationen nötig ist. Es bleibt also in Bezugnahme auf die sechste österreichische Frauensommeruniversität<sup>4</sup> zu überlegen „wofür wir frei sein wollen und wohin diese Freiheit führen kann“<sup>5</sup>.

### Freie Kunst & Wissenschaft

Freie künstlerische und wissenschaftliche Tätigkeit braucht ein hohes Maß an Eigeninitiative, Selbstverantwortung, Mobilität und nicht zuletzt Flexibilität. Letztere ist inzwischen zu einer Schlüsselqualifikation geworden. Die trotz der widrigen Arbeitsumstände meist sehr hohe Motivation der freien „Kultur- und WissensproduzentInnen“ lässt sie zu Vorbildern für neue Beschäftigungsmodelle werden.<sup>6</sup> Dabei werden jedoch Modelle geschaffen, die vor allem einseitig für die ArbeitgeberInnen von Vorteil sind. Die positiven Aspekte freier künstlerischer oder wissenschaftlicher Tätigkeit fehlen. Die so genannten Neuen Selbständigen sind von den „alten“ AuftraggeberInnen weiterhin abhängig, müssen jedoch einen Großteil des Risikos übernehmen ohne die „alten“ sozialen Sicherheiten zu erhalten. Auch die Freiheit von so genannten freien DienstnehmerInnen ist nicht zuletzt „in dem Sinne zu verstehen, dass sie frei von etwa Urlaubsanspruch, 13. und 14. Monatsgehältern, von Arbeitslosenversicherung und von Krankengeld sind“<sup>7</sup>. Eine Novelle des Arbeitslosenversicherungsgesetzes brachte zwar die Einbeziehung freier DienstnehmerInnen in die Arbeitslosenversicherung (seit 2008), aber zugleich auch Erleichterungen bei der Verhängung von Zwangsmaßnahmen und Bezugssperren für Erwerbsarbeitslose. 2009 folgte die

freiwillige Arbeitslosenversicherung für selbständig Erwerbstätige. Doch für (Neue) Selbständige ist die Definition von Arbeitslosigkeit weitgehend unbrauchbar, die erforderliche Anwartschaft vielfach schwierig zu erreichen und der Versicherungsbeitrag bei geringem Einkommen ohnehin kaum leistbar. Zeitgenössischen Erwerbsbiografien mit rascher Abfolge und/oder Gleichzeitigkeit verschiedener Beschäftigungsformen wird nicht Rechnung getragen. Nicht anders verhält es sich mit der geplanten bedarfsorientierten Grundsicherung (Mindestsicherung), die zudem u. a. eine vorherige Auflösung des eigenen Vermögens und (ebenso wie schon bisher bei Bezug von Arbeitslosengeld, Notstandshilfe und Sozialhilfe) die zu beweisende Arbeitswilligkeit voraussetzt.

### Prekarität & Freiheit

Die Idee des bedingungslosen Grundeinkommens sieht hingegen die regelmäßige Auszahlung eines Existenz sichernden Fixbetrages ohne Gegenleistung für alle vor. Ziel ist (mit dem Motto des Grundeinkommenkongresses 2005 in Wien aus gedrückt): In Freiheit tätig sein! „Nicht Erwerbsarbeit, sondern materielle Sicherheit steht hier im Vordergrund.“<sup>8</sup>

Zur Umbewertung von Arbeitskraft hat Frigga Haug am Vorarlberger VfW-Symposium Prekarität & Demokratie 2007 ihre Utopie der „Vier-in-Einem-Perspektive“<sup>9</sup> zur Diskussion gestellt, die explizit nicht Erwerbsarbeit ins Zentrum stellt. Sie geht bei diesem Konzept von vier mal vier Stunden Tätigkeit für alle Erwachsenen pro Tag aus: vier Stunden Erwerbsarbeit, vier Stunden Reproduktions-/Pflegearbeit, vier Stunden Lernen, Kulturelles, Hobbies u. ä. sowie vier Stunden Agieren als politischer Mensch. Frigga Haug meint, die Prekaritätsfrage würde mit der Verwirklichung dieses Modells verschwinden.<sup>10</sup> Dies ist eine Utopie, die sich sehr von der Realität der ProjektarbeiterInnen unterscheidet, deren Wochenarbeitszeit schnell den Umfang eines Normalarbeitsverhältnisses überschreitet. Subjektiv angepasste Arbeitszeiten und vermeintliche Unabhängigkeit scheinen zwar durch Flexibilisierung möglich, doch die nötigen Kreativitätsprozesse für künstlerische und auch wissenschaftliche

Arbeit können ebenso wie Versorgungsarbeit nicht beschleunigt werden und gehen dann im ständigen Galopp der Projektakquise zur Absicherung der prekären Existenz unter. Die durch den Abbau des Sozialstaats in die „Freiheit“ entlassenen Menschen sind „Freigesetzte“ und sollen ihre „Freiheit zur marktförmigen Organisation“ ihres Lebens nutzen – getragen von der „Selbstwirksamkeitserwartung“ und begleitet von der „Angst, überflüssig zu sein“.<sup>11</sup>

### Freiheit in Prekarität

Frei zu denken, frei zu arbeiten, frei zu leben sind Grundrechte. Doch um diese genießen zu können, wird von den Einzelnen sehr viel riskiert und in Kauf genommen. Freiheit muss und wird grundlegend für Wissenschaft wie auch für Kunst immer wieder eingefordert werden (müssen). Was aber konkret hinter der Freiheit steht, ist oft schwer zu definieren. Die Philosophin Andrea Günther beispielsweise räumt der Freiheit in ihren Überlegungen zur Politik großen Stellenwert ein.<sup>12</sup> Für sie sind die drei maßgeblichen Motivationen für die Frauenbewegung „Liebe zur Freiheit, der Wunsch nach gelingenden Beziehungen und einem freien Sinn der weiblichen Existenz“. Dabei bezeichnet sie diesen freien, der „weiblichen Existenz“ eigenen Sinn als einen, „der nicht aus dem Vergleich mit dem Männlichen hergeleitet ist“<sup>13</sup>.

### Freiheit als Utopie?

Dass Utopien relativ unkonkret sein sollen, da sie so leichter vermittelt werden können und somit besser politische Veränderungen bewirken, meint die Politologin Antje Schrupp. Sie versucht am Beispiel der Utopie der Frauenbewegung – „Frauen sind frei. Das Patriarchat ist zu Ende“ – aufzuzeigen, dass durch die weitgehende Unkonkretheit zwar kein einheitliches Programm, jedoch große Änderungen erreicht worden sind. Dies sei durch die Vermittlung, also die politische Praxis der Beziehungen, geschehen. Die unkonkrete Utopie wird durch die Verknüpfung mit dem subjektiven Begehren real. Sie betont: „Politisch Handeln bedeutet, Beziehungen einzugehen, also Beziehungen, die mir erlauben, meinem Begehren zu folgen, also meine Utopien zu realisieren.“

Und es bedeutet, Beziehungen zu lösen, die mir das verunmöglichen.“<sup>14</sup>

Für den Vernetzungstag und das Symposium Freiheit & Prekarität wurde dieser Handlungsempfehlung gefolgt: in der Vernetzung von Initiativen ebenso wie von einzelnen Protagonistinnen, die sich mit prekären Verhältnissen beschäftigen – oder in solchen arbeiten und leben. Ihrer Motivation dazu und welchen Zwängen dieses subjektive, „eigene“ Begehren untergeordnet sein kann, diesen Fragen wurde gemeinsam nachgegangen. Der Wunsch nach Freiheit bleibt treibende Kraft, auch wenn er in die Prekarität mit ihren

vielfältigen und vieldimensionalen Abhängigkeiten führt. Freiheit ermöglicht es, dem eigenen Begehren zu folgen, dort Energie für Widerstand zu finden, neue Bedeutungen zu generieren und auch Vergnügen zu empfinden. Die Zirkulation von Bedeutungen und Vergnügen in einer Gesellschaft – wie mit John Fiske (1987) Kultur definiert werden kann – ist letztendlich nicht dasselbe wie die Zirkulation von Wohlstand: „Meanings and pleasures are much harder to possess exclusively and much harder to control“<sup>15</sup>.

*Sabine Prokop*

### Anmerkungen:

- 1 Blimlinger, Eva (2006). „Die flexiblen und mobilen Ichlinge“. In: Kulturrat Österreich. IG Infoblätter Nr. 85a, 2a/96: 4
- 2 Perko, Gudrun (2001). Feministische Wissenschaftlerinnen in Österreich organisieren sich in einem Verband. [www.vfw.or.at](http://www.vfw.or.at): 3
- 3 Fleisch, Renate; Hacker, Hanna; Prokop, Sabine; Staritz, Nikola (2008). „Was wollten wir werden? Was werden wir wollen? Feminismen – Uni – Anti-Uni ... und die Generationen/Brüche“. In: Wuich, Brigitte; Dietl, Claudia; Günther, Elisabeth; Ambrosch, Heidi; Daimler, J. Anna; Abdallah, Madlen; Staritz, Nikola (Hg.innen). TROTZ.DEM. IMMER WIEDER. Ansprüche, Widersprüche und Wirklichkeiten der FrauenFrühlings Universität 2007. Einblicke und Ausblicke. Löcker Verlag, Wien
- 4 Vgl. Verein zur Förderung von Frauenbildungsprojekten (Hg.in) (1991). Autonomie in Bewegung. 6. Österreichische Frauensommeruniversität. Texte, Reflexionen, Sub-Versionen, Wien
- 5 Perko 2001: 3
- 6 Vgl. Ellmeier, Andrea (2005). Freie WissenschaftlerInnen und KünstlerInnen: Avantgarde des flexibilisierten Arbeitsmarktes. [http://igkultur.at/igkultur/kulturrisse/11143292\\_21/1114533090](http://igkultur.at/igkultur/kulturrisse/11143292_21/1114533090) [5.2.2009]
- 7 Blimlinger, Eva (2005), zit. nach flexible@art, Kapitel 3: 43 (Print)
- 8 Michalitsch, Gabriele (2007). „Grundeinkommen. Bedingungslose Befreiung oder bewusste Befriedigung?“. In: IG Kultur Österreich (Hg.in). Kulturrisse. Zeitschrift für radikaldemokratische Kulturpolitik. 3/2007: 12-15; 13
- 9 Haug, Frigga (2008). Die Vier-in-einem-Perspektive. Politik von Frauen für eine neue Linke. Argument, Hamburg
- 10 Vgl. Prekarität und Demokratie. AEP-Information. Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft. 3/2008. Innsbruck: Arbeitskreis für Emanzipation und Partnerschaft
- 11 Vgl. Assheuer, Thomas (2003). „Ich-AG. Leben auf eigene Rechnung“. In: Die Zeit 17.12.2003
- 12 Günter, Andrea (2001). Die weibliche Seite der Politik. Ordnung der Seele, Gerechtigkeit der Welt. Ulrike Helmer Verlag, Königstein/Taunus
- 13 Vgl. [http://www.antjeschrupp.de/rez\\_guenter\\_weibl\\_seite.htm](http://www.antjeschrupp.de/rez_guenter_weibl_seite.htm) [5.2.2009]
- 14 Vgl. Schrupp, Antje (2004). Utopie konkret. <http://www.antjeschrupp.de/utopie.htm> [5.2.2009]
- 15 Vgl. Fiske, John (1987). Television Culture. Routledge, London and New York: 18

### **In der Galerie der Siegerinnen – wir haben es satt, gut zu sein!**

Frauen sind die angeblichen Gewinnerinnen der Finanzkrise – weil sie nicht so risikoreich gezockt haben... Im Großen und Ganzen sind es wieder die, die sowieso nichts zu verlieren hatten. Deshalb gleich von Gewinnerinnen zu sprechen, halte ich für etwas übertrieben...

„Galerie der Siegerinnen“ war auch ein Projekt, das flexible@art<sup>1</sup> für Linz09 Kulturhauptstadt Europas eingereicht hat und Arbeitsbedingungen im Kunst- und Kulturfeld thematisierte. Das Projekt ging davon aus, dass seit den 1970er Jahren eine Zunahme von Beschäftigungsformen beobachtet werden kann, die vom so genannten Normalarbeitsverhältnis abweichen. Diese so genannten atypischen Beschäftigungsformen sind durch eine Flexibilisierung der zeitlichen, räumlichen und persönlichen Ressourcen geprägt. Sie zeichnen sich insbesondere durch die Minderung von arbeits- und sozialrechtlichen Normen und Ansprüchen aus. Über Jahrzehnte errungene sozialpolitische Standards waren mit dem Normalarbeitsverhältnis verbunden und kamen somit vor allem einem weißen männlichen Vollzeitarbeiter und „Familienerhalter“ zu Gute. Frauen wurden wohl als Arbeiterinnen angenommen, allerdings keinesfalls als Vollzeitarbeiterinnen ernst genommen. Frauen wurden höchstens als „Dazuverdienerinnen“ gesehen (auch wenn sie Vollzeit arbeiteten), und sie wurden auch nicht aus der gesellschaftlich geforderten und erforderlichen Reproduktionsarbeit (Kindererziehung, Haushalt, etc.) entlassen. In diesem Zusammenhang ist auch folgende Aussage zu sehen: „Ein arbeitsloser Künstler ist ein arbeitsloser Künstler, eine arbeitslose Künstlerin ist eine Hausfrau.“<sup>2</sup>

Frauen waren schon immer eher in diesen atypischen und flexiblen Beschäftigungsformen zu finden als Männer. Auch das Kunst- und Kulturfeld weist diese besonderen Beschäftigungsformen häufiger auf als andere Branchen. Diese zunehmende Flexibilisierung der Arbeitswelt geht vielfach mit Tendenzen einher, die als Prekarisierung bezeichnet werden. In prekären Arbeitsverhältnissen fehlt oft gänzlich die Einbindung in ein soziales Sicherungssystem, sie bringen nur unzureichende monetäre Absicherung und bieten oft

keinerlei Kontinuität bzw. längerfristige Perspektiven für eine Erwerbsbiographie. Der französische Soziologe Pierre Bourdieu meint, dass Prekarität „[...] heutzutage allgegenwärtig ist. Im privaten, aber auch im öffentlichen Sektor, wo sich die Zahl der befristeten Beschäftigungsverhältnisse und Teilzeitalstellen vervielfacht hat; in den Industrieunternehmen, aber auch in den Einrichtungen der Produktion und Verbreitung von Kultur, dem Bildungswesen, dem Journalismus, den Medien usw.“<sup>3</sup>

#### **Allgegenwärtige Prekarität**

Ich erinnere in diesem Zusammenhang an die Diskussion Ende letzten Jahres über das Ars Electronica Center in Linz, in dem seit Jahren arbeitsrechtlich nicht konforme Arbeitsbedingungen herrschen und sich besonders drastisch zur Zeit des Ars Electronica Festivals abzeichneten: Die Diskussion um die rechtswidrig als freie DienstnehmerInnen beschäftigten MitarbeiterInnen verschärfte sich parallel zum Neu- und Ausbau des im Jänner 2009 neu eröffneten Ars Electronica Center um mehr als 26 Millionen Euro. Im Zuge des Umbaus (und einer Vergrößerung von 2.500 m<sup>2</sup> auf 6.500 m<sup>2</sup>) wurde auch mehr Personal benötigt. Der Kontrast von Millionenausgaben für Infrastruktur und dem oben beschriebenen arbeitsrechtlichen Umgang mit MitarbeiterInnen war diesen dann doch zu viel und sie klagten im Mai 2008 beim Arbeitsgericht. Für Linz09 zeichnen sich ähnliche Bedingungen für MitarbeiterInnen ab: Spannend zum Beispiel ist die Genderverteilung auf den verschiedenen Ebenen der Organisation. Die künstlerische Leitung bestreiten inklusive Martin Heller als Intendanten und Uli Fuchs als seinem Stellvertreter vier Männer. Erst dann, in der Reihe der ProjektentwicklerInnen, findet sich auch eine ganze Riege von Frauen (neun Frauen und vier Männer inkl. Uli Fuchs). Besondere Auswüchse prekärer Beschäftigung sind nicht schwer zu finden:

Für die Großausstellungen des OK-Centrums im Rahmen des Projekts Tiefenrausch wurden gegen Verpflegung und ein „Linz09 Leiberl“ KunstvermittlerInnen gesucht.

Der Kunst- und Kulturbereich ist ein Arbeitsfeld, in dem stark prekarierte Arbeitsverhältnisse auf solche treffen, die zu einem sehr hohen Grad flexibilisiert sind. Bestimmte Eigenschaften, die das Feld zusätzlich aufweist, verstärken diese Ausgangslage noch erheblich: Beispielsweise die von Alexander Meschnig festgestellte Eventisierung der Arbeit in der New Economy, wonach Arbeit zu einer unendlichen Abfolge von guter Laune und Selbstinszenierungen wird – dies gilt insbesondere (auch) für das Kunst- und Kulturfeld. Die Trennung von privat und öffentlich verschwindet zunehmend, „[...] die Freizeit [wird], wenn sie nicht selbst zur Arbeit mutiert, zu einer negativen Abwesenheit von Arbeit“.<sup>4</sup>

### **Lustgewinn mit fahlem Beigeschmack**

Auch im Rahmen des Vernetzungstreffens von kunst- und kulturschaffenden Frauen 2008 in Linz wurde immer wieder die Frage gestellt: Warum tut frau sich das an? Was ist der Benefit, den frau sich von der Arbeit in diesem Feld erhofft? Die häufigsten Antworten waren: Um der Freiheit willen, zu tun und zu lassen was ich will, und weil mir meine Arbeit Spaß macht. – Der Lustgewinn also.

Dieser Lustgewinn bekommt im Kontext des oben Beschriebenen allerdings einen fahlen Beigeschmack. Denn schon lange nicht mehr kann im Kunst- und Kulturfeld nur das getan werden was „Spaß macht“ und „Freiheit zu tun“ heißt. Schon lange sind KünstlerInnen, die zeigten (neben der erst vor kurzem vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur veröffentlichten Studie zur sozialen Lage von KünstlerInnen<sup>5</sup>) auch die beim Vernetzungstreffen vorgestellten künstlerischen Arbeiten von Sinan Mullahasanov und Petja Dimitrova.

Die Arbeit „Animal Love“ (2008) von Sinan Mullahasanov zeigt – gerahmt von barocken Tapetenmustern (an das Interieur der Wiener Hofburg erinnernd) – den biografischen Werdegang des

Künstlers, der – migrantischer Herkunft – um das Kunststudium zu finanzieren diversen Gelegenheitsarbeiten nachging und auch so genannte „Auftragskunst“ anfertigte, die mit der eigenen künstlerischen Arbeit im besten Fall technische Gemeinsamkeiten aufwies. Auch sein rechtlicher Status mit Aufenthaltsbewilligung als Student einer österreichischen Kunstuniversität war prekär. Sein Studium sowie seine eigene künstlerische Arbeit litten unter diesen Bedingungen erheblich. Thematisiert wird hier die Schwierigkeit und die Illusion der Freiheit der Kunst – zu tun und zu lassen, wie auch zu bleiben wo du willst – in einem so genannten Kunst- und Kulturland Österreich.

Auch Petja Dimitrovas Arbeit zielt in diese Richtung. In der Videoarbeit Staatsbürgerschaft, die auch ihre Diplomarbeit (2003) war, ist ihr Kampf um die Erreichung der österreichischen Staatsbürgerschaft zu verfolgen. Als Künstlerin ist es neben den üblichen Bedingungen notwendig, die Wichtigkeit der eigenen künstlerischen Arbeit für den österreichischen Staat eventuell mittels Empfehlungsschreiben zu beweisen.<sup>6</sup> Seit 2006 bekommen KünstlerInnen normalerweise nur mehr eine einjährige Aufenthaltsbewilligung.

### **Utopische Forderung nach Verweigerung**

Angesichts dieser Tatsachen erfordert es eine besondere Leistung des einzelnen Individuums, sich vom Arbeitsfeld abzugrenzen und bewusst Freizeit zu nehmen. Die Probleme, die durch die Ausübung mehrerer Jobs entstehen, wurden auch am Beispiel von Sinan Mullahasanov deutlich. In jedem Job gelten in der Regel eigene Gesetze: etwa spezielle Kommunikationsmethoden, organisatorische Abläufe oder Verhaltensweisen. Ständiger Wechsel von einem Job zum anderen gestalten sich daher oft schwierig. Auch die Differenzen zwischen den einzelnen Jobs können im Kunst- und Kulturfeld relativ groß sein, da das Feld selbst sehr unterschiedliche Arbeitsfelder aufweist. Die Qualifikationen, die eine Kunst- und Kulturarbeiterin mitbringen muss, sind relativ umfangreich, nicht leicht zu beschreiben und oft sehr hoch. Sie reichen von Wissen über (sowie Erfahrung mit)

Finanzierung und Förderung, PR und Marketing, Kommunikation, Veranstaltungsorganisation oder Kunst- und Kulturvermittlung, Einsatz und Kenntnisse verschiedenster Informations- und Kommunikationstechnologien bis zu Büroorganisation – alles vereint in einer Person.

In diesem Kontext (ent)steht die oft wiederholte und für alle utopische Forderung nach Verweigerung. Dabei geht es nicht nur darum (wie auch in SI.SI Klockers Film „DIE FRAU, DIE ARBEIT, DIE KUNST und DAS GELD“ thematisiert), diese zwar im Kunstzusammenhang stehende, aber organisatorische und administrative Arbeit zu verweigern. Sondern – angesichts der ohnehin wenig rosigen Aussichten – auch

darum, die Kunst- und Kulturarbeit selbst zu verweigern. Verweigerung z. B. auch, als „Alibifrau“ oder so genannte „Quoten frau“ irgendwo mitzumachen. Verweigerung von – in diesem Fall essentialistisch gesprochen – Frauen-diskriminierenden Umgebungen, Verweigerung eines Fremdenrechtsgesetzes und Umgehung desselben mit Hilfe von Allianzen (siehe Petja Dimitrova), Verweigerung an sich. Am Ende steht die weitere Forderung nach der Lust, Kunst zu machen, wann, wo und vor allem wie – unter welchen Bedingungen – wir wollen, in diesem Kulturland, das die Freiheit der Kunst garantiert und das sich Österreich nennt.

*Roswitha Kröll*

### Anmerkungen:

- 1 flexible@art war ein transdisziplinäres Forschungsprojekt der Kunstuniversität Linz mit zahlreichen ProjektpartnerInnen. Es wurde gemeinsam mit dem Institut für bildende Kunst und Kulturwissenschaften an der Kunstuniversität Linz, der KUPF – Kulturplattform Oberösterreich, dem Forum Freunde und AbsolventInnen der Kunstuniversität Linz, FIFTITU% – Vernetzungsstelle für Frauen in Kunst und Kultur, LIQuA – Linzer Institut für qualitative Analysen, ÖH an der Kunstuniversität Linz, Institut für Gesellschafts- und Sozialpolitik an der Johannes Kepler Universität und Abteilung für Kunst- und Kultursoziologie an der Universität für Angewandte Kunst in Wien durchgeführt. ([www.flexibleatart.ufg.ac.at](http://www.flexibleatart.ufg.ac.at) [18.01.2009])
- 2 [www.kuenstlerinnen.at/studie/\\_theorie\\_politik/ist-analyse.htm](http://www.kuenstlerinnen.at/studie/_theorie_politik/ist-analyse.htm) [20.01.2009]: Gespräch mit Barbara Klein (LINK.\*, kosmos.frauenraum) in Wien am 09.09.2000
- 3 Bourdieu, Pierre (1998). Prekarität ist überall. In: Bourdieu, Pierre. Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion. Konstanz: UVK, 96-102
- 4 Meschnig, Alexander (2003). Unternehme dich selbst! Anmerkungen zum proteischen Charakter. In: Meschnig, Alexander; Stuhr, Mathias (Hg.). Arbeit als Lebensstil. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 26-44
- 5 Schelepa, Susanne; Wetzels, Petra; Wohlfahrt, Gerhard (2008). Zur sozialen Lage der Künstler und Künstlerinnen in Österreich. Wien: L&R Sozialforschung, ([www.bmukk.gv.at/medienpool/17401/studie\\_soz\\_lage\\_kuenstler\\_en.pdf](http://www.bmukk.gv.at/medienpool/17401/studie_soz_lage_kuenstler_en.pdf) [18.01.2009])
- 6 „Verleihung der Staatsbürgerschaft bei Vorliegen eines Rechtsanspruches: [...] sechsjähriger rechtmäßiger und ununterbrochener Aufenthalt und wenn die Verleihung auf Grund bereits erbrachter und zu erwartender außerordentlicher Leistungen auf wissenschaftlichem, wirtschaftlichem, künstlerischem oder sportlichem Gebiet im Interesse der Republik liegt.“ ([www.wien.gv.at/verwaltung/personenwesen/staatsbuergerschaft/rechtsan.html](http://www.wien.gv.at/verwaltung/personenwesen/staatsbuergerschaft/rechtsan.html) [16.02.2009])

### „Freiheit“ und Prekarität

Oder wie lebt und arbeitet das „künstlerisch-kreative“ Subjekt als „Nicht-StaatsbürgerIn“?

„Die Prekarisierung von Arbeit und Leben nimmt zu.“<sup>1</sup> Und zwar auch für die StaatsbürgerInnen des entwickelten Kapitalismus. Die „Nicht-StaatsbürgerInnen“ befinden sich schließlich immer schon in sehr prekären Arbeits- und Lebensverhältnissen.

„Nicht-StaatsbürgerInnen“ werden durch eine „selbstverständliche“ Politik der Entrechtung und Ausschlüsse einer (protektionistischen) nationalstaatlichen Logik immer wieder neu produziert. Sie leben im Ausnahmezustand, der durch gesetzliche Regelungen gegen Bewegungsfreiheit, durch Vorenthaltung des Wahlrechts sowie Vorenthaltung (oder jedenfalls massive Einschränkung) des Rechts auf Niederlassung, auf Arbeit, Bildung, Gesundheitsversorgung, Asyl, binationale Eheschließung, etc. manifestiert wird.

Auch KünstlerInnen bzw. KulturproduzentInnen, die in den so genannten westlichen Kapitalismen leben, sind vor allem eines: StaatsbürgerInnen oder „Nicht-StaatsbürgerInnen“. Denn um wählen, verreisen, studieren, (erwerbs-)arbeiten, Sozialleistungen beziehen, (frei gewählte) Partnerschaften gründen und vieles andere mehr zu können, sollten sie (auch) die „richtige“ Staatsbürgerschaft vorweisen. KünstlerInnen und KulturproduzentInnen gelten aber auch als sehr „rentable“ und gut ausbeutbare Prototypen einer Arbeitskraft im Neoliberalismus – also kreativ, gut ausgebildet, meistens jung, mobil, flexibel, in der Lage ohne fixen Job und ohne regelmäßiges Einkommen auszukommen sowie an mehreren Orten gleichzeitig leben und arbeiten zu können. Gleichzeitig steht die im Erwerbsleben geforderte Mobilität im Konflikt mit Regulierungen, Gesetzen und Grenzen des (National)Staates.

Anscheinend eignen sich KünstlerInnen ganz gut, um neue Modelle der Prekarisierung von Arbeit zu erproben, als auch sich innerhalb der vorherrschenden Migrationspolitiken zu bewähren. Migrationspolitiken waren

schließlich schon immer das „Pilotprojekt“ der Prekarisierung.

### Stop and Go

Es ist zum Beispiel gesetzlich nicht mehr möglich, sich als KünstlerIn<sup>2</sup> ohne EU/EWR-Pass ein stabiles Leben in Österreich aufzubauen. Hier „kreativ“ zu leben und zu arbeiten ist seit dem neuen Fremdenrechtspaket (seit 2006) nur noch im Rahmen einer maximal einjährigen Aufenthaltsgenehmigung für den vorübergehenden Aufenthalt „möglich“. KünstlerInnen, die länger bleiben (möchten), zahlen weiterhin Steuern und Sozialversicherungsbeiträge, um eventuell eine (wieder ebenso kurzfristige) Verlängerung der Aufenthaltsgenehmigung zu erhalten. Dieser Aufenthaltsstatus erlaubt letztlich auch nicht den Erwerb der österreichischen Staatsbürgerschaft.<sup>3</sup> Hierfür wäre eine mindestens fünfjährige Niederlassung (nicht bloß ein „Aufenthalt“) in Österreich erforderlich, doch die Niederlassungsbewilligung für KünstlerInnen wurde mit demselben Fremdenrechtspaket abgeschafft.

Wie werden Politiken und Lebensrealitäten der Prekarisierung, Ausbeutung und Rassismus in Form von künstlerischer Arbeit von KünstlerInnen thematisiert? Was bedeutet dieses „Nicht-StaatsbürgerIn“-Sein für das „künstlerisch-kreative“ Subjekt in Österreich? Wer ist mit dieser Bezeichnung gemeint?

Zuerst ist festzuhalten, dass dieser Status als „Nicht-StaatsbürgerIn“ ein „inflationärer“ ist, aber innerhalb von Subjektivierungsprozessen variiert. Es ist ein politischer Begriff, der auf Ungleichheit hinweist. Als „Nicht-StaatsbürgerInnen“ sind nicht nur Menschen zu verstehen, die völlig entrechtet, also illegalisiert sind und im „Untergrund“ leben, sondern auch jene, die zwar über einen legalen (Aufenthalts-)Status verfügen, aber wegen dem „Nicht-Besitz“ der „richtigen“ Staatsbürgerschaft in ihren Rechten und im Zugang zu Ressourcen eingeschränkt sind.

### **Staatsbürgerschaft?**

Gibt es emanzipatorische Kräfte in der Entscheidung, die eigene benachteiligte Situation als „BürgerIn 2. Klasse“ (z. B. in Österreich) durch den Erwerb der österreichischen Staatsbürgerschaft zu verändern und in der Folge gleiche Rechte zu erlangen? Ist das Erhalten von Privilegien als „EU/EWR-StaatsbürgerIn“ und dadurch die Zustimmung zur eigenen Inklusion in die national-staatliche Herrschaftsstruktur opportun? Wer darf unter welchen Bedingungen StaatsbürgerIn werden?

Diese sind einige der wesentlichen Fragen meines Diplomvideos „Staatsbürgerschaft?“ (2003), das den rechtlich-administrativen Weg zur Bewerbung um die österreichische Staatsbürgerschaft verfolgt und die (ideologischen) Positionen von Lehrenden der Akademie der bildenden Künste Wien darstellt, die – wie auch von den Behörden verlangt – ihre „Empfehlung“ für den Verleih der österreichischen Staatsbürgerschaft abgeben sollen. In Erinnerung bleibt auch eine während der (Diplom) Prüfung gestellte Frage von einem teilnehmenden Professor der Diplomkommission: „Haben Sie bei uns in Österreich Ihr Studium absichtlich in die Länge gezogen, um die österreichische Staatsbürgerschaft zu erwerben?“ Heutzutage ist der Erwerb der österreichischen Staatsbürgerschaft mit einem Studierendenstatus nicht mehr möglich.

### **Wie lebt und arbeitet das „künstlerisch-kreative“ Subjekt als „Nicht-StaatsbürgerIn“?**

An der Kunstuni gibt es (auch) Studierende, die sich in ungewisser Existenz bzw. Aufenthaltslage befinden. Ihr Asylverfahren läuft jahrelang, nebenbei ihr Studium (oder umgekehrt?). Immerhin ist es (noch) möglich – sofern die Aufnahmeprüfung bestanden ist – als Flüchtling „regulär“ (Kunst) zu studieren. Doch während des Erwerbs des akademischen Grades (und ebenso danach) sind diese Studierenden im Falle der Nicht-Anerkennung des Asylantrages jederzeit der Gefahr der Ausweisung und Abschiebung ausgesetzt. Erschwerend kommt hinzu, dass gemäß dem Fremdenengesetz der Erstantrag für einen Studienaufenthalt in Österreich in der

österreichischen Botschaft im eigenen Land erfolgen muss. Wer allerdings als Flüchtling zurückfahren kann, das interessiert das Innenministerium nicht.

Durch mehrere Semester hindurch beschäftigen sich viele dieser Studierenden in ihren künstlerischen Arbeiten mit dem Ausnahmezustand ihrer psychischen oder physischen Existenzlage, bilden polizeiliche und juristische Dokumente aus dem Alltag „künstlerisch“ ab und stellen klare politische Forderungen gegen diese Politiken. Studierende thematisieren immer öfter ihre eigene prekäre Lage: von der Visualisierung der (ausbeuterischen) Arbeitsbedingungen ohne Arbeitserlaubnis bis zu Formen der Bekämpfung von Rassismus in Alltag und auf struktureller Ebene.

### **Sex Works und Animal Love**

Lina Dokuzović „performt“ in ihrer Arbeit „Sex Works“ (2008) den Dialog zwischen einer Cyber-Sexarbeiterin und einem Klienten namens bigdick69. Während er für seinen Voyeurismus bezahlt, um ihren nackten Körper zu sehen zu bekommen, „unterhalten“ sie sich über die rechtliche Lage von SexarbeiterInnen in Österreich, über rassistische migrationspolitische Gesetze, über die Illegalisierung von Menschen, die diese zu einer erniedrigenden Lebensweise zwingt, über rechtliche Bedingungen, unter denen sie ihr Kunststudium als „Nicht-EU/EWR-Staatsbürgerin“ durchführt, usw. usw..

Sinan Mullahasanovs Diplomarbeit „Animal Love“ (2008) erzählt von seiner Ankunft in Wien am Südbahnhof<sup>4</sup> als er sich als allererstes die Adresse der Kunstakademie besorgt, um dort die Aufnahmeprüfung (für eine bessere Zukunft durch Ausbildung) zu versuchen. Seit seinem Studienbeginn (und bis heute) malt und zeichnet er zahlreiche Hundeporträts, die (kleinbürgerliche) mehrheitsösterreichische „SammlerInnen“ in Auftrag geben. Mit diesen Auftragsarbeiten finanziert Sinan Mullahasanov sein Studium und seinen Alltag. Die Arbeit „Animal Love“ ist eine Collage von handwerklich wunderschön gemalten, kitschigen Bildern der „Lieblinge“ seiner AuftraggeberInnen – zusammenmontiert mit Abbildungen von behördlichen Papieren, die regelmäßig in

seinem Briefkasten landen und ihn aufordern, gegenüber der Fremdenpolizei seinen Studentenstatus zu beweisen und Bestätigungen seiner finanziellen Lage zu erbringen. Die Arbeit weist auch auf etwas Weiteres, sehr Wesentliches hin: Als Student aus einem „Nicht-EU/EWR-Land“ hat er keine Arbeitserlaubnis.

### **„Freiheit“ und Prekarität**

Diese und ähnliche (künstlerische) Beiträge leisten politische Arbeit, die immer mehr Menschen an den Universitäten mit den rassistischen Politiken des österreichischen Staates konfrontiert. Einige (leider noch wenige) interessierte Lehrende und Studierende begreifen diese Themen als zentral im (Aus-)Bildungsprogramm. Antirassismus, Antidiskriminierung, Anti-Homophobie und Anti-Antisemitismus sind zwar (noch immer) stark marginalisierte Lehrstoffinhalte in den (elitären) Universitätsprogrammen, doch es wird um mehr Platz dafür gekämpft – mit dem Ziel, mehr zur (Heraus-)Bildung von politisch kritischen BürgerInnen beizutragen.

### **Welche Formen der Politisierung sind abseits von theoretischen (Text-)Analysen und individuellen künstlerischen Praxen noch möglich?**

Wäre das selbstinitiierte Projekt „Bleiberecht für Alle. Eine Ausstellung zum Thema Illegalisierung, Bleiberecht und Bewegungsfreiheit“<sup>5</sup> der Studierenden des Ordinariats für postkonzeptuelle Kunst (pcap) an der Akademie der bildende Künste Wien ein solches Beispiel? In Solidarität mit illegalisierten StudentInnen der Kunstuni sowie als Beitrag zu den Aktivitäten zum Tag des Bleiberechts am 10. Oktober 2008 initiierten Studierende eine Veranstaltung, die das Bleiberecht und das Recht auf Bewegungsfreiheit für alle in Österreich lebenden MigrantInnen forderte. Das Ergebnis war eine Ausstellung mit der Beteiligung von StudentInnen, AktivistInnen und KünstlerInnen, die im Feld des politischen Antirassismus arbeiten. Der Aufruf zur Unterstützung, und dazu, sich diesem politischen Statement anzuschließen, wurde an der ganzen Uni (und explizit an das Rektorat) versendet. Denn eine klare Positionierung für ein Bleiberecht für alle

bedeutet Umverteilung von Ressourcen und Privilegien sowie die Hinterfragung des (konservativen) Konstrukts des Nationalstaates.

Leider hat das Rektorat nicht rechtzeitig und adäquat auf die (Auf-)Forderung zur Unterstützung einer Veranstaltung zum Bleiberecht für alle reagiert, um das Projekt in repräsentativen Räumen und mit (finanzieller) Unterstützung zu realisieren. Trotzdem hat die pcap-Klasse die Veranstaltung in den (Aus-)Bildungsräumen der Uni durchgeführt und dadurch die Akademie der bildenden Künste in den Kontext des Projekts involviert. Das Ausstellungsprojekt wurde schließlich von einer relativ breiten Öffentlichkeit wahrgenommen und fand starke, unterstützende Resonanz in der kritischen Zivilbevölkerung sowie in progressiven Medien.

Dieses Projekt ist nicht abgeschlossen. Die Politisierung der StudentInnen während und wegen ihrer zunehmend prekären Studiensituation – ausgelöst unter anderem durch die Einführung von Studiengebühren, Privatisierung und zunehmende Verschulung der Bildung, die tendenziellen sozialen Ausschlüsse und den steigenden Effizienzdruck im wirtschaftlichen Sinne (all dies im Wesentlichen durch den Bologna-Prozess verursacht) – passiert trotzdem. Studierende (re)organisieren sich durch politisch-kritische Allianzen und in subversiven Formaten in- oder außerhalb der Uni.

### **Bleiberecht für alle! Gleiche Rechte für alle!**

Dieses „Projekt“ ist eine klare Absage an die rassistische Migrationspolitik im postnationalsozialistischen Österreich. Ein klarer Protest richtet sich auch gegen die aktuell diskutierten politischen Entwürfe für eine Bleiberechts-Regelung der konservativen Innenministerin, nach deren Auffassung sich der Staat aus der Verantwortung für die Lebensbedingungen von Flüchtlingen ziehen soll und deren Versorgung auf einzelne StaatsbürgerInnen, die bereit sind für „Nicht-StaatsbürgerInnen“ zu bürgen, verschoben werden soll.<sup>6</sup> Der Staat aber behält sich die Entscheidung über Kontrolle, Restriktionen und Abschiebung dieser MigrantInnen vor.

Darauf kann es nur eine Antwort geben: Nein. Denn alle Menschen, die (ge)kommen (sind), sollen das Recht haben, hier zu leben und zu bleiben – mit den gleichen sozialen und politischen Rechten wie sie auch für StaatsbürgerInnen bestehen. Eine politische Entscheidung für ein Bleiberecht und gleiche Rechte für alle würde eine Umverteilung bedeuten, die die Logik

des nationalistischen (österreichischen) Staates sprengt. Dieses „Kunstprojekt“ der pcap ist auch eine Forderung, die Teilung der Gesellschaft in StaatsbürgerInnen und „Nicht-StaatsbürgerInnen“ aufzulösen – nicht nur für KünstlerInnen!

*Petja Dimitrova*

### Anmerkungen:

- 1 aus dem Ankündigungstext zum Vernetzungstag und Symposium Freiheit & Prekarität am 21. und 22. November 2008 in Linz. ([www.frauenkultur.at/linz2008/programm.htm#freitag](http://www.frauenkultur.at/linz2008/programm.htm#freitag) [15.1.2009])
- 2 Gilt auch für WissenschaftlerInnen. Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz (NAG) § 61 ([www.igbildendekunst.at/service/aufenthalt](http://www.igbildendekunst.at/service/aufenthalt) [15.1.2009], u. a. auch Infos für StudentInnen)
- 3 Bundesgesetz über die österreichische Staatsbürgerschaft § 16 und Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz (NAG) § 2 Abs. 2 – rechtmäßige Niederlassung ([www.austria.gv.at/Docs/2006/3/24/StbG.doc](http://www.austria.gv.at/Docs/2006/3/24/StbG.doc) [15.1.2009])
- 4 Der Wiener Südbahnhof ist der(!) symbolische Ankunftsort der ArbeitsmigrantInnen seit den 1960er Jahren ([www.gastarbajteri.at](http://www.gastarbajteri.at), [www.stadt-forschung.at/downloads/Gastarbeiter.pdf](http://www.stadt-forschung.at/downloads/Gastarbeiter.pdf) [15.1.2009])
- 5 „Bleiberecht für Alle. Eine Ausstellung zum Thema Illegalisierung, Bleiberecht und Bewegungsfreiheit“ (<http://no-racism.net/article/2736> [15.1.2009], pcap: <http://m1.antville.org> [15.1.2009]). Ausstellungsvideo „Bleiberecht für Alle!“: [http://pcap.akbild.ac.at/bleiberecht/Bleiberecht\\_12min.mp4](http://pcap.akbild.ac.at/bleiberecht/Bleiberecht_12min.mp4) [15.1.2009]
- 6 Bleiberechts-Entwurf von Innenministerin Maria Fekter (ÖVP) (Stand Jänner 2009: Noch nicht umgesetzt)

### Manifest im Handstand. Version 1.1

Es gibt immer ein Vorher, ein Woher eines Manifestes, wie auch ein Wohin. Einige Weichen für diese erste Fassung des Manifestes wurden beim Vernetzungstreffen von Frauen in Kunst und Kultur und beim Symposium Freiheit & Prekarität im November 2008 in Linz gestellt.

Nur nicht vergessen: Das Zusammentragen der Sehnsüchte, Wünsche und Begehren hat Tradition, manches geht dabei verloren oder wird neu aufgerollt, identitäre Positionen verschieben sich, es trafen und treffen sich Frauen, die sich trotz Widersprüchen und Revisionen nicht unterkriegen lassen wollen. Diese Frauen haben verschiedene Hintergründe, Erfahrungen, Staatsbürgerinnenschaften, sexuelle Vorlieben, sind verzweifelt und wütend, manche frohen Mutes „unweiblich“, sind mehrerer Sprachen fähig und müssen sich mit Übergriffen beschäftigen – aufgrund des

vorherrschenden Sexismus, Rassismus, der Homo- und Transphobie, Islamophobie oder des Antisemitismus.

Trotz dieser Erfahrungen und mit diesen hat sich das gemeinsame Sprechen und Streiten wieder und wieder erprobt in neue, erweiterte Kontexte aufgeschwungen, um sich zu behaupten, zu statuieren, aber auch, um sich loszulassen. Diese erste Fassung des Manifestes der Versammlung Freiheit & Prekarität sei dazu da, zu steigen und zu fallen, weiter getragen zu werden und sich zu verändern.

### **1. Jede/r hat die Freiheit ein/e KünstlerIn zu sein!**

Raus mit den verstaubten Vorstellungen von Genie und Elite. Ein Ende den Ausbildungsbeweisen, Anerkennungsritualen und trendigen Szenarien. Ein Ende den Kurien, die bestimmen, wer KünstlerIn ist. Endlich raus mit den Meisterklassen in unseren Köpfen. Freiheit auch der Kulturarbeiterin, der Kulturvermittlerin, den Begeisterten, die stolz die Ärmel hochkrepeln und manchmal ein Glas Prosecco schlürfen. Mit ihnen ein Hoch auf die freien Radio- und sonst wie MedienmacherInnen, die sich gegen Frequenzklau behaupten, als PiratInnen Monopole stürzen und schwarz-auf-weiß drucken, was sonst niemand drucken will. Jede/r ist frei, das zu sein und wiederholter Weise etwas in dieser Art zu werden.

### **2. Jede/r ist frei, sich überall niederzulassen, zu kommen und zu gehen!**

Nieder mit den Niederlassungsbewilligungen und Abschiebungsbescheiden. Ein Ende der Schleierfahndung, den Kopftuch-EnthüllungskolonialistInnen. Ein Ende der strukturellen Gewalt gegen Frauen und andere Minderbeheite. Ein Ende der Aufbürdung der Traditionsbewahrung und der Innovationsmultitaskingleistungen. Bleibe reicht für alle, nur der Kopf ist so beschränkt, Papiere den einen zu verweigern und den anderen aufzuzwingen. Niemand hat das Recht, über andere zu entscheiden.

### **3. Geld allein ist das Ende der Utopie!**

Geld ist ein Tauschmittel, das gewisse Zwecke erfüllt, es ist ein Mittel zum Zweck, aber der Zweck des „in Freiheit tätig sein zu können“ darf nicht aus den Augen verloren werden. Die Arbeit an einer gerechteren Welt lässt sich nicht am Bruttoinlandsprodukt messen.

### **4. (Reproduktive) Arbeit muss gerecht verteilt werden!**

Generationen von Streiterinnen vor uns haben diesen Kampf geführt und er wird weiter getragen, weil er immer noch notwendig ist. Weder ist die Verteilung der reproduktiven Arbeiten wie Haushalt, Kindererziehung und Pflege unter den Geschlechtern zu einem geringsten Grade fortgeschritten, noch ist der Anteil von Frauen an bezahlter Arbeit maßgeblich gestiegen. Im Gegenteil: Ein Großteil der Frauen wird in Teilzeitarbeit abgeschoben, Drittstaatsangehörige müssen sich mit der Nicht-Anerkennung ihrer Ausbildungen herumschlagen.

### **5. Gleicher Zugang zu Ressourcen für alle!**

Umverteilung von Ressourcen darf nicht nur ein Schlagwort bleiben, sondern muss allumfassende Praxis werden. Zugang zu Mitteln und Möglichkeit, zu Bildung und schon vorhandenem Wissen darf nicht von Geschlecht, Hautfarbe, Klasse, StaatsbürgerInnenschaft, sexueller Orientierung, usw. abhängig gemacht werden. Die Wahlfreiheit muss eine echte Wahlfreiheit sein und darf nicht mit der kontrollierten Vergabe von Almosen verwechselt werden.

### **6. Freiraum und Orte für alle!**

Die Betreuung und Erhaltung von Räumen ohne kommerziellen Charakter muss gefördert und Spekulation mit Wohn-, Schaffens- und Lebensraum verboten werden. Leerstehende Häuser müssen befreit und diversen kommunalen Zwecken zugeführt werden. Offene Räume sollen weiters die Möglichkeit schaffen, Diskurse zu verbreitern und politischen, emanzipatorischen Bewegungen und ihren Momenten in der Geschichte Platz zu geben – zur Etablierung, Entwicklung und zur Auflösung und Neuerfindung.

### **7. Zirkulation von Macht und Lust!**

Niemand hat das Recht immerzu zu herrschen, niemand hat das Recht immerzu beherrscht zu werden. Macht muss und Lust wird zirkulieren!

*Die Chronistin 1.1 (Marty Huber)*

### Prekäre (sexuelle) Arbeit an der Gesellschaft

„Das ist halt auch Arbeit, die man sozusagen uneigennützig und fürs Gemeinwohl tätig verrichtet, nicht? Für jede Frage 5 Euro. [Lachen] Oder für ‚Wo kommst du her?‘ – 10 Euro. ‚Bist du ein Mann oder eine Frau, oder was bist du?‘ „50 Euro.“ [Lachen] „Es wird immer höher.“ „Ne, so ‚ne Hierarchie würde natürlich keinen Sinn ergeben.“ „Ne.“ „Das ist ein Aushandlungsprozess.“ „Genau. Oder eine Spendendose. Vielleicht wäre das ein aktiver Lernprozess für Leute, die man mag, aber die das nicht lernen und immer mal wieder solche Fragen stellen. So: ‚Wenn du das das nächste Mal fragst, zahlst du 5 Euro in die Spendenbox.‘“ [Lachen] (Ausschnitt einer Diskussion der Protagonist\_innen von „working on it“<sup>1</sup>)

Als ich den Film von Karin Michalski und Sabina Baumann in Linz zeigte, wurde bei dieser Szene viel, wenn nicht am meisten, gelacht. An derselben Szene entzündete sich dann aber auch, wohl nicht ganz zufällig, die längste und hitzigste Debatte unter den Teilnehmer\_innen des Workshops „Prekarität und Freiheit der Wahrnehmung“. Warum?

Weil die Szene den Zusammenhang von Minorisierung und Prekarisierung deutlich macht? Weil sie zeigt, dass die unterschiedlichen Achsen von Diskriminierung hierarchisch miteinander verflochten sind, und dass ein Solidarisch-Handeln ohne kritische Selbstwahrnehmung im gesellschaftlichen Kontext nicht möglich ist?

Doch erst die Vorgeschichte: Von den feministischen Wissenschaftler\_innen zum Symposium Freiheit und Prekarität eingeladen, wollte ich dort über den Zusammenhang von Prekarisierung, gesellschaftlicher Positionierung und visueller Repräsentation diskutieren. Ausgangspunkt war die Überlegung, dass marginale oder zentrale<sup>2</sup> gesellschaftliche Positioniertheit (mit)bestimmt, welche Arbeitsmöglichkeiten und welche Entlohnung eine\_r in der Gesellschaft angeboten bzw. verweigert werden, und dass diese Positioniertheiten auch den Blick und das Darstellungsrepertoire der Akteur\_innen prägen. Es ging mir im Wesentlichen um ein Nachdenken über kleine Sabotagen des hegemonialen Status Quo und damit verknüpft um mögliche Utopien in Richtung einer egalitär strukturierten Gesellschaft. Einer Gesellschaft nämlich, die vielen und vielen unterschiedlichen Selbst-Entwürfen Raum geben würde, ohne diese notwendigerweise als strikt voneinander abgegrenzt zu denken und sie als solche dass endgültig fest-

zuschreiben. Selbst-Entwürfe im Hinblick auf Geschlecht und Sexualität, aber auch auf Ethnizität oder Religiosität.

#### Sexuelle Arbeit

Mit „working on it“ wollte ich einen Film zur Diskussion stellen, der den Aspekt der Arbeit und Prekarisierung noch einmal anders fokussiert, als dies beim Symposium der Fall war. Gleich zu Beginn des Films wird der Begriff der sexuellen Arbeit eingeführt. Dieser Begriff dient dazu zu zeigen, an Arbeitsplätzen nicht nur Produkte oder Dienstleistungen, sondern auch Subjekte erzeugt werden. Und diese werden nicht nur als ökonomische, sondern auch als sexuelle Subjekte hergestellt. Es entsteht eine Art doppelte Produktivität, wie Brigitta Kuster, eine der Autor\_innen und Herausgeber\_innen von „Reproduktionskonten fälschen“ und „sexuell arbeiten“<sup>3</sup> erklärt.

Renate Lorenz, ebenfalls Autor\_in und Herausgeber\_in dieser Publikationen, verdeutlicht den Begriff der doppelten Produktivität am Beispiel zweier Programmiererinnen. Beide Frauen arbeiten in Firmen, wo sonst nur Männer tätig sind. Die eine Programmiererin wird von den Kollegen als heterosexuelles Gegenüber adressiert. Gleichzeitig soll sie aber dem Bild des guten (männlichen) Programmierers entsprechen. Die andere Programmiererin wird zwar von den Kollegen eher als Kumpel betrachtet, muss sich jedoch deren sexistische Witze über andere Frauen anhören. Beide Programmiererinnen werden nicht nur ökonomisch, sondern auch sexuell in bestimmter Weise adressiert. Sie sind am Arbeitsplatz permanent damit beschäftigt, die Rollenbilder Programmierer und sexuelles Subjekt möglichst effizient mit dem eigenen Selbstbild zu verhandeln, das heißt, mit den unterschiedlichen Adressierungen souverän zu

spielen, sie partiell zurückzuweisen und vielleicht neu zu definieren.

Interessant ist auch, wie der Film auf der Darstellungsebene mit Repräsentationen von (sexueller) Arbeit umgeht. So fungiert eine Büchertapete, aus der Protagonist\_innen gemeinsam ein Rechteck herausnehmen, so dass ein weißes Feld zurück bleibt, zum einen als Kontext für den Screen, auf dem Gespräche mit Protagonist\_innen präsentiert werden. Zum anderen performen Protagonist\_innen vor dieser Büchertapete an einem ebenfalls eindeutig gebastelten Schreibtisch. Sie zeigen kritische Bilder, Bücherattrappen und überzeichnen dokumentarische Konventionen wie die Darstellung des weißen heterosexuellen Wissenschaftlers beim Interview. Auch das Setting von „working on it“, ein ehemaliger Supermarkt, den die Protagonist\_innen umgestalten und als Ausstellungs-, Veranstaltungs- und Diskussionsort nutzen, wird in seiner Geschichte als (Vor)Ort migrantischer und weiblicher Reproduktionsarbeit thematisiert und verqueert.

### **Sexuelle als politische Identitäten**

Der Film geht dem Aspekt der sexuellen Arbeit bei ganz unterschiedlichen Subjekten nach. Doch jede Auflistung, wer oder was die Protagonist\_innen des Films sind, würde hier zu kurz greifen. Dennoch muss ich es versuchen, um an meinem Scheitern buchstäblich zu zeigen, worum es „work ing on it“ geht: fixe Kategorien vorzuführen und zu hinterfragen, sie zu verschieben, ohne aber existierende Gegebenheiten – seien es Körper, Differenzen oder Hierarchien – zu leugnen, sondern im Gegenteil mit und trotz dieser Gegebenheiten an einer partiell gemeinsamen Politik zu arbeiten.

Also: Die Protagonist\_innen des Films sind beispielsweise Afro-Deutsche. Oder sind es Schwarze Deutsche? Oder sie sind – was? „Working on it“ führt vor, wie problematisch fixe Begriffe und Bilder sind, die sich eine\_r vom Gesehenen macht. Vor allem nimmt der Film auch das Subjekt, das diese Begriffe oder Bilder reproduziert, in den Fokus. So führt etwa ein\_e Protagonist\_in des Films, von mir bis dahin ganz klar als schwuler Schwarzer Typ erkannt, Folgendes aus: „Mit ADEFRA konnte ich

mich nicht identifizieren, weil ich keine afro-deutsche Frau bin, sondern eher pansexuell. Schon transsexuell, aber auch pansexuell. Um es zu vereinfachen sage ich immer, dass ich offiziell schwul bin, was aber nicht heißt, dass ich nur Interesse an Männern hätte, aber bisexuell würde es auch nicht treffen. Schon allein wegen der sexuellen Identität hat sich nie irgendeine Organisation geboten, an die ich mich hätte anschließen wollen. So: weil die queere Bewegung wieder nicht afro genug ist.“

Gegen Ende des Films küssen sich dann zwei Eisbären und fahren auf einem Motorrad davon. Sie grüßen einen Mann (?), der ihnen am Fahrrad entgegen kommt und der Eisbär, dem man es nicht ansieht, grüßt zurück: Alles ist möglich, vor allem das, was wir nicht sehen (können). Der Film lenkt den Blick nicht nur auf die Herstellungsprozesse von Geschlecht, von Sexualität, von Ethnizität, sondern auch auf deren spielerische oder kämpferische, in jedem Fall aber amüsante Umarbeitung – durch die Subjekte, die angeschaut werden, aber auch durch die Subjekte, die anschauen.

Indem der Film die dokumentarische Tradition, die Protagonist\_innen unter einer Gruppe zu subsumieren, konsequent verweigert, wirft er schließlich auch die Frage nach Identität und Identitätspolitik neu auf. Identitätspolitik wird heute oft als essentialistisch denunziert oder als schlicht veraltet ab getan. Und interessanterweise geschieht das gerade dann, wenn die Frage auftaucht, wer an einem Projekt beteiligt ist und wer nicht. An der Auseinandersetzung mit Identitäten kommen wir (noch) nicht vorbei. Werden Identitäten einfach ignoriert, und dies gilt auch für zugeschriebene, so werden sie dennoch (eben dem hegemonialen Status Quo gemäß) hergestellt und an Personen festgemacht – auch wenn diese das nicht wollen. Deshalb ist es notwendig, mit identitären Zuschreibungen oder Selbstdefinitionen politisch zu arbeiten, sie zu verdrehen und die Arbeit, die damit verbunden ist, sichtbar zu machen. Es ist wichtig, diese Arbeit nicht als unbezahlte ehrenamtliche zu verstehen, sondern als Arbeit an der

Gesellschaft, deren Entlohnung gefordert werden muss.

### Die 10-Euro-Frage

Zurück zum Anfang, zur Debatte unter den Teilnehmer\_innen in Linz. Die 10-Euro-Frage war und ist für die politischen Migrant\_innen ein klarer Affront. Und sie genossen es, diesen endlich auch bei Freund\_innen oder Unterstützer\_innen mit deren freiwilliger 10-Euro-Spende in die Box belohnt zu wissen. Anderen, sehr jungen, majoritären Teilnehmer\_innen des Workshops war vor dem Film noch nicht klar gewesen, dass die Frage nach der Herkunft die Gewalt von Ausbürgerung und erzwungener Rückkehr in ein mittlerweile meist fiktives Herkunftsland involviert. Die Zurückweisung bestimmter ethnischer, sexueller, religiöser oder geschlechtlicher Adressierungen ist Arbeit an der Gesellschaft, die – wie die Debatte in Linz deutlich zeigte – Angehörige der Mehrheitsgesellschaft wahrnehmen und vielleicht auch partiell übernehmen lernen müssen.

Ein\_e Protagonist\_in des Films formuliert es so: „Es ist eine Bereicherung, Menschen ungefähr so wahrzunehmen, wie sie gesehen werden möchten, unabhängig von ihren körperlichen Gegebenheiten. Das klingt jetzt vielleicht sehr abstrakt und theoretisch, funktioniert aber auch tatsächlich. Da hab' ich kein Problem mit. Es ist auch keine Denkleistung mehr inzwischen. Ich finde das sehr spannend, weil ich denke, das könnte dann ja bei an deren Leuten auch funktionieren. [Lacht.]“

I'm working on it. We're working on it. Bleibt noch die Frage, wer dies nicht tut und auch gar nicht tun muss, weil er\_sie über Zugehörigkeit zu oder Assoziation mit der hegemonialen Gruppe ökonomisch, sozial und sexuell abgesichert ist. Und wie man die dazu kriegt, ihre gesellschaftliche Positionierung und die damit verbundenen Sicherheiten in Frage zu stellen? Let them work on this question or at least pay for it.

*Jo Schmeiser*

### Anmerkungen:

- 1 Der Dokumentarfilm „working on it“ von Karin Michalski und Sabina Baumann (D 2008) hatte beim Identities-Film-Festival 2009 seine Österreich-Premiere. Alle hier zitierten Dialoge aus dem Film wurden von mir leicht gekürzt und verschriftlicht.
- 2 Zentral und marginal bezeichnen hier keine linearen Gegenpole. Ich verwende sie als Hilfswörter, die einen Gegensatz benennen sollen, ohne diesen aber als binären verstehen zu wollen. Beides kann zum Beispiel durchaus auf ein und dieselbe Akteur\_in zutreffen. Wichtiger als das Labelling „marginal“ oder „zentral“ ist vielmehr, wer in welchem Kontext und in Bezug worauf marginal oder zentral positioniert wird, und wie diese Marginalisierungs- bzw. Zentralisierungsprozesse funktionieren.
- 3 Die Publikationen „Reproduktionskonten fälschen. Heterosexualität, Arbeit & Zuhause“ von Pauline Boudry, Brigitta Kuster, Renate Lorenz (Hg.) und „sexuell arbeiten. eine queere perspektive auf arbeit und prekäres leben“ von Renate Lorenz und Brigitta Kuster sind 1999 und 2007 bei b\_books Berlin erschienen.

### Zurück zum Start

Zum Grundeinkommen ist es noch ein langer Weg – vielleicht führt er über die Arbeitsmarktpolitik.

Am 23. Oktober 2008 wurde im Rahmen des dritten deutschsprachigen Grundeinkommenkongresses in Berlin eine Erklärung über ein emanzipatorisches Grundeinkommen verfasst. Schon der Kreis der Unterzeichner/innen sagt etwas über die konkreten Umsetzungschancen aus. Keine der im österreichischen Parlament vertretenen Parteien setzt sich für ein Grundeinkommen ein. Die Grünen haben ein Grundsicherungsmodell für Künstler/innen entwickelt, eine bedarfsorientierte Grundsicherung befindet sich im Grünen Grundsatzprogramm. Bei der SPÖ wiederum ist die in der vergangenen Legislaturperiode proklamierte Grundsicherung (die so genannte Mindestsicherung) weder im Parteiprogramm noch im aktuellen Regierungsprogramm zu finden. Unter der Überschrift: „Mindestsichernde Elemente und Vereinfachungen im Arbeitslosenversicherungsrecht“ heißt es dort ziemlich unehrgeizig: „Unter dem Vorbehalt der Umsetzung einer bedarfsorientierten Mindestsicherung in den Bundesländern erfolgt gleichzeitig der Ausbau mindestens sichernder Elemente im Arbeitslosenversicherungsrecht.“ Bis sich die neun Bundesländer auf ein Modell und dessen Finanzierung geeinigt haben, dürfte noch einige Zeit vergehen, auch wenn es im Moment [Anfang 2009, Anm. d. Red.] so aussieht, als wäre Kärnten der einzige Bremsklotz.

Doch wie weit ist die Idee der bedarfsorientierten Mindestsicherung von einem emanzipatorischen Grundeinkommen entfernt? Das Problem liegt tatsächlich in der Idee, nicht in der Finanzierung. (Über Finanzierungen zu reden ist nach dem „Bankenpaket“ ohnehin eine Fleißaufgabe). Doch um die Vorstellungskraft zu erproben, sei hier dennoch ein einfaches Rechenbeispiel angeführt. Ein Grundeinkommen von 1.500 Euro pro Monat für 8,3 Millionen Menschen kostet rund 150 Milliarden Euro im Jahr. Das jährliche Steueraufkommen in Österreich liegt bei etwa 70 Milliarden Euro im Jahr (Prognose 2008-2011).

Die Idee des Grundeinkommens ist nicht nur eine von „linken“ Gruppierungen

(eine Rolle spielen z. B. Attac, die Katholische Sozialakademie, die KPÖ, deutsche Gewerkschaften...), es gibt auch das relativ bekannte Modell eines Unternehmers, der über erhöhte Konsumsteuern ein Grundeinkommen finanzieren will.<sup>1</sup> Der zugrunde liegende Gedankengang: Arbeit zu besteuern ist falsch, weil Arbeit in einer arbeitsteiligen Gesellschaft den Beitrag jedes/jeder Einzelnen zum Gemeinwohl darstellt. Konsum hingegen verbraucht die gemeinsam produzierten Güter und kann daher als Regulativ genutzt werden. Eine Reihe von Vorteilen für Unternehmen (Ersparnis von Sozialabgaben; Verbrauchssteuern tangieren Unternehmen nicht, sondern werden von privaten Endverbraucher/innen bezahlt) bleiben in dem Modell unerwähnt. Interessanter erscheint mir das Modell „Vier-in-Einem“ von Frigga Haug, das aber kein bedingungsloses Grundeinkommen vorschlägt, sondern sehr wohl Bedingungen an die Ausbezahlung eines Grundeinkommens knüpft: Erwerbsarbeit, Reproduktion (Familienarbeit), Bildung und Kultur sowie Politik (Gemeinwesenarbeit) müssen in einem Leben Platz finden.<sup>2</sup> Angesichts der politischen Aussichtslosigkeit, binnen überschaubarer Zeit ein Grundeinkommen – bedingungslos oder nicht – durchzusetzen, scheint es mir wichtig, politische Zwischenschritte in diese Richtung zu machen. Vor allem im Bereich Arbeitsmarktpolitik können Akzente gesetzt und Ideen weiter entwickelt werden.

### Keine guten Ideen

#### 1. Die Prekarisierung vorantreiben

Wiederkehrende Arbeitslosigkeit ist für Berufe im Kunst- und Kulturbereich ein berufspezifisches Phänomen aufgrund der häufig projektbezogenen Anstellungen. Das gilt speziell für den Theater- und Filmbereich, doch auch für die Kulturarbeit insgesamt. Es ist daher unsinnig, Kulturarbeiter/innen, die regelmäßig Arbeitslosengeld beziehen, in ihrem Beruf als nicht erfolgreich und als Umzuschulende einzustufen. Genau das aber macht Team 4, das in Niederösterreich und Wien als AMS-Auftrag-

nehmer für Arbeitsvermittlung im Theater- und Filmbereich zuständig ist. Vorrangiges Ziel dabei: Die „Ich-AG“, wie Team 4 auf seiner Homepage bekennt. Vor der Auslagerung in den privaten Verein Team 4, das selbst vom zuständigen Beamten im BMASK (BM für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz) als teuer kritisiert wird,<sup>3</sup> gab es im Rahmen des AMS engagierte Arbeitsvermittlung für den Bühnen- und Filmbereich. Jetzt gibt es Kurse in Selbstvermarktung und anderen „Fächern“, die von den Kursteilnehmer/innen als teuer und wenig tief gehend kritisiert werden (z. B. 2.500 Euro für einen dreiwöchigen Kurs „Camera-Acting“ mit neun Stunden pro Woche, d. h. mehr als 92 Euro pro Stunde für jede Teilnehmer/in). Das ist ein Negativbeispiel für Arbeitsmarktpolitik in der Kultur.

### 2. Kombilohn

2006 floppte das Kombilohn-Modell des damaligen ÖVP-Wirtschaftsministers Bartenstein: Junge und ältere Langzeitarbeitslose durften einen Teil ihrer Arbeitslosenunterstützung weiter beziehen, wenn sie einen Job annahmen und insgesamt weniger als 1.000 Euro verdienten. Der Zuspruch war begrenzt: 356 Personen nahmen den Kombilohn in Anspruch. Die Idee, den „Niedriglohnsektor“ auszubauen, war in Wirklichkeit ein Geschenk an Handelsunternehmen, die Mitarbeiter/innen nur für einen sehr kleinen Teilzeitjob anstellen wollten. Seit einiger Zeit wird an einem neuen Kombilohnmodell gebastelt. Berechnungen von IHS und AMS gehen von 2.500 möglichen neuen Jobs und von Kosten in der Höhe von 14 Millionen Euro aus (467 Euro pro Beschäftigtem und Monat). Trotz dieser vergleichsweise hohen Kosten geht man davon aus, dass es jedenfalls vorteilhaft sei, Leute in Beschäftigung zu bringen, weil diese ein Ausgangspunkt für die Rückkehr in den „ersten Arbeitsmarkt“ sein kann. Doch ist es grundsätzlich nicht sinnvoll, den Niedriglohnsektor auszubauen – schon deshalb nicht, weil dies im Widerspruch zum politischen Ziel steht, gesetzliche Mindestlöhne zu etablieren. Gerade der Staat muss daran interessiert sein, dass seine Bürger/innen gut entlohnt werden. Zum anderen wirken derartige Kombi löhne als Sub-

ventionen für (gewinnorientierte und hochprofitable) Unternehmen, die keine oder weniger reguläre Dienstverhältnisse abschließen wollen, was keinesfalls im öffentlichen Interesse sein kann. Kombilohn im gemeinnützigen Bereich wäre hingegen ein denkbares Modell.

### Bessere Ideen

#### 1. STWUK

Eine spezielle, auf den gemeinnützigen Bereich beschränkte Ausformung des Kombilohns wurde im Oktober 2008 bei der steirischen Landeskulturkonferenz der IG Kultur Steiermark thematisiert: STWUK – Steirische Wissenschafts-, Umwelt- und Kulturprojekträgergesellschaft. Es geht darum, dass Langzeitarbeitslose über Lohnsubventionen während eines gewissen Zeitraums wieder in den „ersten Arbeitsmarkt“ hineinwachsen. Das Beschäftigungsmodell wird von autonomen Initiativen in Form von Beschäftigungsprojekten realisiert und richtet sich auch an gut ausgebildete Menschen. Der Erfolg ist bestechend: gerade im Kulturbereich finden 60 % der so Unterstützten wieder Arbeit über das Beschäftigungsprojekt hinaus, 40 % bleiben im Kulturbereich tätig. Schöner Nebeneffekt: Kulturinitiativen erhalten aus Arbeitsmarktmitteln Arbeitskräfte. Die „Verweildauer“ im Projekt lag bis Ende 2007 bei zwölf Monaten, seither ist sie auf neun Monate gefallen, weil das AMS Mittel in die Ausbildung von Metallarbeiter/innen investieren musste. Das Problem dabei: Die Perspektive verschlechtert sich für die Menschen, weil sie über das Projekt nicht mehr die Anwartschaft für Arbeitslosengeld erreichen können, die bei zwölf Monaten innerhalb von zwei Jahren liegt. Die Anwartschaft überhaupt zu erreichen, ist ein generelles Problem für Leute in der Projektarbeit. Ein weiteres Problem ist die „Höhe“ des Arbeitslosengeldes, das bei rund 55 % des Arbeitsentgelts liegt.

#### 2. Mindestsicherung

Eine Mindestsicherung wie sie derzeit [Anf. 09, Anm. d. Red.] diskutiert wird, hat einen großen Haken: die Kontrolle und Entwürdigung ihrer Bezieher/innen durch die Behörden und die damit verbundene Ausuferung der Sozialbürokratie. Geht man davon aus, dass es möglich wäre, dieses Problem in den

Griff zu bekommen – z. B. durch bessere Gesetze und durch bessere Schulung von Beamt/innen und die Definition ihrer Aufgabe als unterstützend im Gegensatz zur derzeitigen Kontrollinstanzfunktion (mehr den Geist als den Buchstaben eines Gesetzes als Richtschnur anwenden!) –, brächte die Mindestsicherung zwei Vorteile gegenüber dem Status quo: Der Kampf um das Erreichen der Anwartschaft fiel weg, weil die Mindestsicherung nicht vom Anspruch auf Arbeitslosengeld abhängig wäre. Entschärft würde auch das Problem, dass das Arbeitslosengeld nicht die Lebenshaltungskosten deckt. Die Mindestsicherung orientiert sich am Ausgleichszulagenrichtsatz, dem vom Staat zugestandenem Existenzminimum in Österreich. Seine „Höhe“ liegt 2009 bei 772,40 Euro im Monat für eine alleinstehende Person. Dieser Wert liegt

aber weiterhin unter der Armutsgrenze von 850 Euro, den die Armutskonferenz als Existenz sichernd bezeichnet.

Es geht jetzt also darum, dass die politischen Interessenvertretungen der Künstler/innen und Kulturschaffenden sowie sonstige Vorkämpfer/innen für soziale Gerechtigkeit brauchbare Modelle unterstützen und um deren Umsetzung auf breiterer Basis kämpfen. In erster Linie bietet sich hier das STWUK aus der Steiermark an, dem als Projekt des AMS und des Landes Steiermark nicht der Makel des Alternativen anhaftet. Immerhin liegen die Arbeitsmarkt- agenden nun bei einem gewerkschafts- geschulten Sozialdemokraten und nicht mehr bei einem neoliberal gesinnten ÖVP-Minister.

An die Arbeit!

*Juliane Alton*

Dieser Text von Juliane Alton entstand aus dem gemeinsam mit Elfie Resch beim Symposium Freiheit und Prekarität Ende November 2008 in Linz gehaltenen Vortrag „Wie das Geld zu den Künstlerinnen und die Kunst in die Welt kommt“.

### **Anmerkungen:**

- 1 Götz A. Werner, Gründer und Eigentümer von dm (Drogeriemarkt) sowie Anthroposoph, verbreitet seine Idee sogar via Lehrkanzel.
- 2 Haug, Frigga (2008). Die Vier-in-einem-Perspektive. Politik von Frauen für eine neue Linke. Hamburg: Argument
- 3 Mag. Roland Sauer am Rande einer Podiumsdiskussion des Kulturrat Österreich am 20.2.2007.

**Symposium November 2009 in Wien**

### **Kein Theater mit der Freiheit Nachdenken über Feminismen und Be-freiung**

Nach einigen finanziellen und organisatorischen Schwierigkeiten kann nun auch dieses Jahr wieder ein Symposium des VfW: "Kein Theater mit der Freiheit. Nachdenken über Feminismen und Be-freiung" am 20. und 21. November stattfinden.

#### **Vorgeschichte: "Das Wieselwort feministisch zerlegen"**

Den Begriff der Freiheit prägten in unterschiedlichen historischen Epochen jeweils sehr divergierende soziale Bewegungen und politische Transformationsbestrebungen, die mit der Perspektive „Freiheit“ und „Befreiung“ ihre Kämpfe um Emanzipation, Gerechtigkeit Selbstbestimmung, Abwesenheit von Unterdrückung jeglicher Art u. v. m. legitimierten. Da bereits das Symposium 2008 den Begriff der "Freiheit" im Titel trug, geht dem diesjährigen Symposium nun die zentrale Intention einer kritisch-feministische Begriffsklärung und -analyse, eben ein "Nachdenken über Feminismen und Be-freiung" voraus, bezeichnete doch bereits der Ökonom und ‚Vordenker‘ einer Wirtschaftspolitik von Margaret Thatcher und Ronald Reagan, Friedrich von Hayek, den Begriff der Freiheit als „Wieselwort“. Daher ist es besonders aus feministischen und geschlechter-kritischen Perspektive, von zentraler Bedeutung, welche Bilder, Utopien, Diskurse, Aktions- und Organisationsformen zur „Freiheit“ bzw. zur „Be-freiung“ sich (historisch) durchgesetzt haben und wie das Thema Geschlecht/Geschlechterverhältnisse darin verhandelt wurde und wird. Das Symposium „Kein Theater mit der Freiheit. Nachdenken über Feminismen und Be-freiung“ beschäftigt sich auf Basis unterschiedlicher Perspektiven und Zugänge mit diesen Fragestellungen und soll intensivierte feministische Auseinandersetzung mit diesem "Wieselwort" ermöglichen und befördern.

#### **Organisation und Planung: "Das Theater mit der Finanzierung"**

Wie in den Jahren zuvor, sollte auch das diesjährige Symposium in Kooperation mit (einem oder mehreren) kritischen/feministischen / künstlerischen Projekten/Organisationen veranstaltet werden. Ursprünglich war das Symposium "Kein Theater mit der Freiheit" – das "Theater" im Titel verweist noch darauf – daher als Kooperationsprojekt zwischen dem VfW und der IG Freie Theaterarbeit konzipiert. Da die IGFT jedoch für ihre Projekt-Anteile keine Subventionen erhalten hatte, stieg sie leider im Juni 2009 aus der Symposiumskooperation aus. Dem VfW-Symposiumsteam – Sabine Prokop, Hanna Hacker und Christine Klapeer – stellte sich nun die Frage, ob das Symposium mit derartigen geringen organisatorischen Ressourcen und finanziellen Mitteln trotzdem durchgeführt werden kann und werden sollte. Nach einigen unterstützenden Zurufen von Mitfrauen, gegenseitiger Motivation und unter enormen Zeitdruck wurde dann doch ein "kleines" Symposiumskonzept erarbeitet, das nunmehr ausschließlich vom VfW getragen wird und ein hohes Maß an ehrenamtlichen/unbezahlten Tätigkeiten enthielt.

Doch so selten das finanzielle Subventionsglück feministische Projekte ereilt, der VfW war dieses Mal einer der Glücklichen: Im August 2009 erhielt der VfW für das Symposium eine nachträgliche Subventionszusage vom BMWF Abt. II/3 über 5000,- Euro. Die Abhaltung des Symposiums ist also finanziell gesichert.

### **Zum Inhalt: "Feministische Befreiung, aber wo und wie?"**

An „Freiheit“ orientier(t)en sich nicht zuletzt feministische Kämpfe und Frauenbewegungen mindestens seit der Französischen Revolution. Exemplarisch stehen hierfür Olympe de Gouges mit: „Die Frau ist frei geboren“ (1791), Louise-Otto Peters' an 1848 anknüpfendes Motto „Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen“, Simone de Beauvoirs existenzialistisch-feministischer Entwurf von Transzendenz im „Anderen Geschlecht“ (1949), generell die von der (antiken) SklavInnenfreigabe übernommene „Emanzipation“ im Sprachgebrauch vieler westlichen Frauenorganisationen, schließlich differenzfeministische Definitionen der „weiblichen Freiheit“ etwa bei italienischen Gruppierungen vor allem der 1980er Jahre und nicht zuletzt das neoliberale Verständnis freier Selbstverwirklichung in den jüngst populär gewordenen, „postfeministischen“ Statements „neuer deutscher Mädchen“. Und doch gilt es, zu reflektieren: Wer kann auf der Grundlage welcher ökonomischen, sozialen und politischen Bedingungen überhaupt frei sein und frei handeln? Diese Frage drängt sich historisch bereits dort auf, wo moderne Staatstheoretiker Freiheit untrennbar mit dem männlichen Geschlecht und dem Besitz von Privateigentum verbinden. Mit der Triade (kapitalistische) Marktwirtschaft, Demokratie und Individualismus entstehen für die aktuellen kulturpolitischen und feministischen Diskussionen wiederum neue Fragen: Wie „frei“ wollen und können beispielweise freie KulturproduzentInnen, Wissenschaftlerinnen, politisch engagierte AkteurInnen auf der Grundlage aktueller sozio-ökonomischer Verhältnisse denn überhaupt sein?

Der Verband feministischer Wissenschaftlerinnen hat in diesem Themenbereich nun ausgewiesene (in Österreich tätige, mehrheitlich "freie") Wissenschaftlerinnen zu Vorträgen und Kurz-Inputs eingeladen. Die Vorträge, Panels und Diskussionen gruppieren sich im Detail um die Themen "Freiheit & Selbst/Prekarisierung", "Un/Freiheiten in neoliberalen Verhältnissen", „Befreiungsbewegungen & Frauenbewegungen“ sowie "Sexualität & Freisein".

### **Inhaltlicher Schwerpunkt I: Die Freiheit der Selbst/Prekarisierung**

In diesem ersten Schwerpunkt geht es um eine Reflexion des Verhältnisses von Freiheit/skonzepten im Kontext der historischen Transformation von individuellen und kollektiven Arbeitsverhältnissen und Arbeitserfahrungen. Inwieweit verändern sich im Rahmen dieser Transformation Subjektivierung/smechanismen und welche Konsequenzen ergeben sich daraus für das politische Handeln und den „Ort der Freiheit“? Wie kann die Ambivalenz zwischen einer bestimmten bürgerlichen Idee von Freiheit auf der einen und der Selbst-Regulierung und Subjektivierung auf der anderen Seite –theoretisch wie politisch – aufgelöst werden? Welche „neuen“ Vorstellungen von Freiheit und Subjektivität sind dafür notwendig?

Als spannende Referentin konnten wir zu diesem Schwerpunkt die Politologin Isabell Lorey gewinnen, die mit ihrem Vortrag "VirtuosInnen der Freiheit. Zum Verhältnis von Freiheit, Subjektivierung und Selbstpräkarisierung" das Symposium am Freitag, den 20. November 2009 eröffnen wird.

### **Inhaltlicher Schwerpunkt II: Un/Freiheiten in neoliberalen Verhältnissen**

Im Rahmen eines neoliberalen Selbstverwirklichungsdiskurses werden neue/alte Freiheitsversprechen auf Basis der „unendlichen“ Möglichkeiten des Konsums und der Selbst/Kommodifikation, der eigenen „selbstbestimmten“ Leistung und Kreativität suggeriert. Diese neoliberalen Freiheitsversprechen sollen im Rahmen des Panels „Un/Freiheiten in neoliberalen Verhältnissen“ einer feministischen und antirassistischen Kritik unterzogen, ihre Begrenztheit und exkludierenden Implikationen diskutiert werden. Die Philosophin und Mitbegründerin von maiz, Luzenir Caixeta, die Politologin und Mitarbeiterin der Lesbenberatung/Lila Tipp, Christine Klapeer und die Philosophin und Mitbegründerin der Frauenhetz, Birge Krondorfer, diskutieren demnach folgende Fragen aus unterschiedlichen Perspektiven und Zugängen: Wer ist überhaupt das angesprochene Subjekt (oder auch Objekt) dieser Freiheiten? Welche "Freiheiten"

sind für wen vorgesehen? Wie stehen diese neoliberalen Freiheiten zu den in feministischen Bewegungen und Kontexten diskutierten Freiheitskonzepten? Inwieweit schließen neo-liberale Freiheiten wiederum an den Kern des bürgerlich-androzentrischen Freiheitsbegriffes der Moderne an, inwieweit transzendieren sie diesen aber auch?

### **Inhaltlicher Schwerpunkt III: „Befreiungsbewegungen“ und Frauenbewegungen**

In diesem Schwerpunkt der Veranstaltung ist vorgesehen, insbesondere auf einige der „Anfänge“ des Second Wave Feminism zu fokussieren. An welche Entwürfe von „Befreiung“ knüpften Frauen(befreiungs)bewegungen des Second Wave Feminism an? Wenn zutrifft, dass die Archive westlicher Radikalität vielfach außerhalb der Grenzen Westeuropas liegen, welche Bedeutung hatten also Befreiungsbewegungen in der „Dritten Welt“ oder „Ikonen“ radikalen Widerstands wie beispielsweise die Figur der PLO-Kämpferin, der Guerillera, der Partisanin? Anti-institutionelle Kritik der Anti-Psychiatrie, der „Knastarbeit“, der „Holt-die-Kinder-aus-den-Heimen“-Bewegungen soll in geschlechterkritischer Analyse ebenso reflektiert werden wie generell die Frage nach dem Platz, den die Erinnerung an „alte“ Hoffnungen auf kollektives und individuelles Freisein im Gedächtnis des gegenwärtigen Feminismus einnimmt. Spannenden Beiträge kommen in diesem Panel von der Politologin Claudia Brunner, die sich dem Verhältnis von Feminismen und Terrorismusforschung auseinandersetzt, der Historikerin Irene Bandhauer-Schöffmann, die sich mit dem Linksterrorismus der 1970er Jahre beschäftigt sowie von der Soziologin Hanna Hacker, die den Feminismus als Befreiungsbewegung analysiert.

### **Inhaltlicher Schwerpunkt III: Sexualität und Freisein**

Dass „Sex“ nicht Befreiung, sondern mit der Macht eng verstrickt ist, wissen „wir“ spätestens seit Foucault; und doch: die Idee sexueller Befreiung bildete und bildet weiterhin einen zentralen und dabei höchst kontroversen Referenzrahmen sowohl für Neue Frauenbewegungen als auch, in teils anderer Weise, für Queer-Bewegungen. Körperpolitik stellt ein Leitmotiv kollektiver feministischer und hetero-normativitätskritischer Strategien dar, „anti-patriarchale“ sexuelle Selbstbestimmung steht an einem Beginn der Neuen Frauenbewegung, wie sie in Westdeutschland etwa provokant „die sozialistischen Eminenzen“ befreien wollte, „unvermählt und golden frei“ wählten lesbische Frauen später als subversiven Slogan, und in den sexuellen Kulturen im Österreich des Jahres 2009 jedenfalls sind „wir“ doch frei. Oder nicht? Wo halten wir? Dies soll Gegenstand der Diskussionen und Reflexionen im letzten Veranstaltungsschwerpunkt sein, der als offene Diskussion mit provokativen Impulsstatements von mit dieser Thematik beschäftigten Aktivistinnen, Literatinnen und Wissenschaftlerinnen konzipiert ist.

*Christine Klapeer  
(unter Verwendung von Textteilen von  
Hanna Hacker und in Rückgriff auf das  
Symposiumskonzept)*

**Das Symposium wird finanziert von:**  
BMWf Abt. II/3, Abt. I/9d und  
Frauenpolitischer Beirat; BKA  
Frauensektion; Stadt Wien MA7 Wissen-  
schaftsabteilung

**Konzept und Umsetzung:** Hanna  
Hacker, Christine Klapeer, Sabine Prokop

## **Programm des Symposiums**

### **Kein Theater mit der Freiheit**

#### **Nachdenken über Feminismen und Befreiung im Überblick**

(mehr Infos über die VfW-Mailingliste und auf [www.vfw.or.at](http://www.vfw.or.at))

Ort: Depot, Breite Gasse 3, 1070 Wien

**Freitag, 20. November 2009, 19 Uhr**

#### **VirtuosInnen der Freiheit.**

Zum Verhältnis von Freiheit,  
Subjektivierung und  
Selbstpräkarisierung.  
Vortrag von Isabell Lorey (Politologin,  
Berlin/Wien)

**Samstag, 21. November 2009,  
11 -19 Uhr**

#### **Panel 1: Un/Freiheiten in neoliberalen Verhältnissen**

Impulsreferate von Luzenir Caixeta  
(Philosophin, feministische Theologin,  
Linz), Christine Klapeer  
(Politikwissenschaftlerin, Wien) und Birge  
Krondorfer (Philosophin, Wien)

#### **Panel 2: Befreiungsbewegungen – historisch und gegenwärtig**

Impulsreferate von Claudia Brunner  
(Politikwissenschaftlerin, Berlin/Wien),  
Irene Bandhauer-Schöffmann  
(Historikerin, Wien) und Hanna Hacker  
(Soziologin, Historikerin, Wien)

#### **Diskussion:**

##### **„Sex“ und „Befreit-Sein“?**

Kurzinputs von Andrea Braidt  
(Filmwissenschaftlerin, Wien), Barbara  
Eder (Medienwissenschaftlerin,  
Wien/Berlin), Gudrun Hauer  
(Politikwissenschaftlerin, Wien),  
Karin Rick (Schriftstellerin, Wien) und  
Lila Tipp (Lesbenberatung, Wien)

Anschließend:

**Party** unter dem Motto:

***Es gibt den VfW nach bald zehn  
Jahren noch immer!***

## **Who's Who**

*Im Folgenden finden sich die Kurz-CVs der an den Symposien maßgeblich(er) beteiligten Kolleginnen, leider nicht die der vielen weiteren, teils ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen. Leider war es mir nicht mehr möglich die nun offensichtlich nicht durchgängig aufeinander abgestimmten Texte – z. B. hinsichtlich der akademischen Grade – mit den Einzelnen zu korrigieren. Ganz weglassen kam für mich aber auch nicht in Frage, ist mir doch das sichtbar Machen der Vielen in ihrer Vielfalt immer ein großes Anliegen. Sabine Prokop*

**Juliane Alton** hat Theaterwissenschaft, Publizistik und Kommunikationswissenschaft studiert. Sie ist seit 2004 Geschäftsführerin der IG Kultur Vorarlberg, seit 2006 Obfrau der IG Kultur Österreich.

**Erna Appelt** ist Professorin am Institut für Politikwissenschaft an der Universität Innsbruck. Sie ist Sprecherin des Interfakultären Forschungsschwerpunkts „Geschlechterforschung: Identitäten – Diskurse – Transformationen“.

**Nina Arzberger**, Dr.in (Wien), Studium der Klin. Psychologie. Psychotherapeutin & Psychoanalytikerin & Supervisorin in freier Praxis; Koordinatorin des buddy-projekts für Menschen mit Hiv/Aids. Viele Jahre

Engagement in Frauenbewegung und lesbischwuler Community. Arbeiten zur Tätigkeit im Bereich Hiv/Aids; Langjährige Lektorin an der Uni Wien. Adjunct Professor an der Webster University Vienna.

**Iris Christine Aue** studiert Bildende Kunst, Schwerpunkt Malerei & Grafik an der Kunstuniversität Linz. Lebt und arbeitet in Linz und Wien. Sie ist Projektmitarbeiterin bei FIFTITU%, und war u. a. bei den Projekten „gender housing“ und „die Quote“ beteiligt.

**Tania Araujo** ist Brasilianerin, feministische Theologin und Philosophin. Sie ist Mitbegründerin der Migrantinnen-Selbstorganisation maiz, des Forum Interkulturalität und von Migrawood.

Kulturschaffende und gesellschafts-politische Aktivistin; lebt in Linz.

**Galia Baeva-Stadlbauer:** Studium der Kunstgeschichte an der Universität Wien und an der Università degli Studi di Firenze. Sie arbeitet seit drei Jahren im Kulturbereich und ist derzeit Kulturberaterin in Oberösterreich. Aus dem Blickwinkel der Kulturaktivistin und vor dem Hintergrund ihres Studiums setzt sich die in Linz lebende Migrantin aus Bulgarien mit den Themen Körper / Sexualität / Begehren / Sexismus / Rassismus – Exotisierung und Stereotypisierungen von Migrantinnen auseinander.

**Irene Bandhauer-Schöffmann,** Univ.Do.z.in Dr.in (Wien und Klagenfurt), Universitätsdozentin für Zeitgeschichte, Lektorin an der Universität Wien und der Universität Klagenfurt, studierte in Wien und an der University of Minnesota und der UC Berkeley, 2004 Habilitation, 2006 Gastprofessorin für European History an der University of Michigan in Ann Arbor. Publikationen zu: Frauenleben und Ernährungssituation nach dem Zweiten Weltkrieg, zu Frauenbewegungen in Österreich, zu Unternehmerinnen, economic citizenship, zu Entzug und Restitution im Bereich der katholischen Kirche, Terroristinnen.

**Andrea B. Braidt,** Dr. MLitt, TFM | Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Universität Wien; Studium in Innsbruck und Newcastle-upon-Tyne (G.B.), Fellow am IFK Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften Wien (2001-02); Gastprofessur am Gender Studies Department der Central European University, Budapest (2003-2004); seit 2004 wissenschaftliche Mitarbeiterin am TFM; Gründungsmitglied des VFW.

**Claudia Brunner,** Dr.in: Politikwissenschaftlerin, ehemalige DFG-Stipendiatin des Graduiertenkollegs "Geschlecht als Wissens-kategorie" an der Humboldt-Universität zu Berlin, an deren Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien sie derzeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin arbeitet. Lehrbeauftragte in den Bereichen politische Frauen- und Geschlechterforschung, Internationale Beziehungen sowie Wissenschaftstheorie und -kritik am Institut für Politikwissenschaft und am Projekt Internationale

Entwicklung der Universität Wien. Forschungsschwerpunkte sind politische Gewalt/Terrorismus, wissenssoziologische Diskursforschung und Wissen(schaft)stheorie.

**Luzenir Caixeta,** Dr.in (derzeit Linz) Studium der Philosophie und Befreiungstheologie in Brasilien. Promotion in Sozialethik in Österreich, wo sie seit 1995 lebt. Mitbegründerin von maiz ([www.maiz.at](http://www.maiz.at)), wo sie als Koordinatorin des Sozialbereichs, als Beraterin und als Wissenschaftlerin tätig ist. Lehrbeauftragte und freie Autorin. Forschungsschwerpunkte: feministische und anti-rassistische Zusammenhänge zu migrantischer Prekarität, sozialem Wandel und Migrationsforschung.

**Petja Dimitrova** ist Künstlerin. Sie lebt und arbeitet in Wien. Seit 2007 ist sie künstlerisch-wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Akademie der bildenden Künste Wien.

**Barbara Eder,** Mag.a (Wien), Soziologin, laufende Forschungsarbeit zu Visueller Soziologie und Geschichte in Verbindung mit feministisch-postkolonialen Theorien; Referentin der AIDS-Hilfe Wien; Lehrbeauftragte an der Universität Wien.

**Renate Fleisch,** Dr.in, Diplom. Sozialarbeiterin, Studium der Erziehungs- und Politikwissenschaften, Coaching und Fachberatung, Projektbegleitung und -beratung, Lehrbeauftragte, 15-jährige Tätigkeit mit Auf- und Ausbau und Geschäftsführung im Bildungszentrum FRAUENGETRIEBE in Bregenz/Vorarlberg, Bundeslandkontaktfrau des Verbands feministischer Wissenschaftlerinnen in Vorarlberg, seit 2004 Leiterin der AIDS-Hilfe Vorarlberg.

**Gabriele Gerbasits** ist seit 1996 Geschäftsführerin der IG Kultur Österreich.

**Hanna Hacker,** Univ.-Doz. Dr., Soziologin und Historikerin, Arbeitsschwerpunkte auf Cultural und Post-colonial Studies in feministischer und queerer Perspektive. Langjähriges Engagement in feministischen Politik-zusammenhängen. Lehre an österreichischen Universitäten, an der Central European University in Budapest und an der Université Yaoundé I (Kamerun); Berufserfahrung in der Entwicklungszu-

sammenarbeit. Publikationen zur Geschichte von Frauenbewegungen, Frauenbeziehungen, Sexualitäten, Geschlechterdefinitionen, Critical Whiteness und „Nord/Süd“-Diskursen.

**Gudrun Hauer**, Dr.in (Wien), Politikwissenschaftlerin, Forschungen im Bereich feministischer lesbischer, schwuler Geschichte(n), Politik und Bewegungen (ein Schwerpunkt ist NS-Zeit) sowie zu Zwangsheterosexualität und Heterosexismus als politische Kategorien, langjähriges Engagement in der Frauen-, Lesben- und Schwulenbewegung (Ehrenmitglied der HOSI Wien, Chefredakteurin Lambda-Nachrichten), Lehrbeauftragte an der Uni Wien.

**Frigga Haug** war bis 2002 Professorin für Soziologie und Sozialpsychologie an der Hamburger Universität für Wirtschaft und Politik. Sie ist Vorsitzende des Berliner Instituts für Kritische Theorie, Mitherausgeberin des Historisch-kritischen Wörterbuchs des Marxismus und der Zeitschrift *Das Argument*.

**Marty Huber** ist Dramaturgin und Performancetheoretikerin sowie queere Aktivistin. Seit Oktober 2005 Sprecherin der IG Kultur Österreich.

**Christine Klapeer**, Mag.a (Wien), Politikwissenschaftlerin und queer/feministische Theoretikerin, Universitätslektorin in den Bereichen Gender Studies, FrauenLesbenbewegungen, Politische Theorien und Entwicklungstheorien an den Universitäten Wien, Graz und Klagenfurt; Forschungsschwerpunkte: Demokratie- und Staatstheorien, Sexual Politics und (sexual) citizenship, feministische, lesbische und queere Kritiken des Politischen, Lesben-, Schwulen- und Queer-Bewegungen; Vorträge und Publikationen zu queeren und lesbischen Bewegungen und Theorien, dem Verhältnis von sexueller und ökonomischer Staats/Bürgerschaft, Demokratie(n) und Heteronormativität.

**SI.SI. Klocker** (Elisabeth Maria Klocker), Studium der Theater- und Filmwissenschaften in Wien und Berlin. Lebt und arbeitet als freischaffende Filmemacherin, Autorin und Multi-Media-Künstlerin. Zahlreiche Ausstellungen, Performances und Liederabende. Gründungsmitglied der KünstlerInnengruppe CABINET 9. ([www.kaiserinsisi.at](http://www.kaiserinsisi.at))

**Ursula Kolar-Hofstätter**: lebt in Linz. Bildende Künstlerin, Dipl. Medienpädagogin, Kulturarbeiterin, Geschäftsführerin des Vereins PANGEA/Linz, Vorstandsmitglied des Vereins FIFTITU%, ehem. Mitarbeiterin des Vereins maiz/Linz, Schwerpunktthemen in der Kunst und in der freien Kulturarbeit: Feminismus, Geschlechterverhältnisse und Geschlechterkonstrukte; Schwerpunkt in der Pädagogischen Tätigkeit: Frauen und neue Medien, MigrantInnen und neue Medien, weiters Kuratorinnen-tätigkeit und Ausstellungs-beteiligungen in Japan und Italien.

**Patricia Köstring** ist Kulturarbeiterin, Vorstandsmitglied der IG Kultur Österreich und freie Journalistin; lebt in Wien.

**Daniela Koweindl** ist kulturpolitische Sprecherin der IG Bildende Kunst und hat als Teil der Arbeitsgemeinschaft Freiheit & Prekarität an der Konzeption und Organisation der Veranstaltung mitgearbeitet.

**Roswitha Kröll** ist Künstlerin, Kunst- und Kulturarbeiterin. Angestellt bei FIFTITU% als halbe Geschäftsführerin, freiberufliche Tätigkeiten in kunst- und kulturwissenschaftlichen sowie -praktischen und -politischen Bereichen. Aktivistin bei Radio FRO, [stillepost.org](http://stillepost.org) und v.o.n. (Verein ohne Namen).

**Birge Krondorfer**, Mag. Dr., Politische Philosophin. ‚Freie‘ Universitätslektorin seit 1990 an verschiedenen Instituten in Wien, Innsbruck, Graz, Klagenfurt, Linz, Berlin, Zürich, Maryland, Budapest. Autorin zur feministischen Theorie und Praxis. Erwachsenenbildnerin, Gruppentrainerin, Ausbildung in Supervision, Mediation, Interkulturelles Training. Mitarbeit bei EUprojekten zu Migrantinnen am Arbeitsmarkt. Engagement in der Frauenbewegung seit 30 Jahren. Organisation diverser Frauensommeruniversitäten, Konferenzen, Tagungen. Mitgründung von und ehrenamtlich tätig in der Bildungsstätte Frauenhetz.

**Lila Tipp**, die Lesbenberatung in der Rosa Lila Villa, gibt es im Rahmen des Gesamtprojektes Rosa Lila Villa seit 27 Jahren, ehrenamtlich aber dafür frei von gestalterischen Zwängen der "Außenwelt"...? Abgesehen von den kontinuierlichen Gruppenangeboten insbesondere zum Coming Out und zur Ver-

netzung in der Community, und den Beratungs-, Informations- und Netzwerk-tätigkeiten arbeiten die Mitarbeiterinnen an Projekten wie zum Beispiel dem gegenwärtig laufenden Veranstaltungszyklus: SEX is not the only word – eine lesbische Höhepunktreihe des Lila Tipp.

**Isabell Lorey**, Univ. Doz. Dr., Politologin, Studium der Philosophie, Politikwissenschaft und Kulturanthropologie in Mainz und Frankfurt am Main; 1996 Redakteurin bei *Texte zur Kunst*; 1997-2000 freie Redakteurin bei ZDF und ARD; 2001-2007 Assistenzprofessur für Gender und Postcolonial Studies an der Universität der Künste, Berlin; seit Sommersemester 2009 Gastprofessorin für Gender Studies, Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien.

**Chantal Magnin**: Studium in Geschichte, Medienwissenschaften und Soziologie, promovierte in Soziologie an der Universität Bern und ist heute als Sozialforscherin und Dozentin tätig. Von 2003 bis 2006 leitete sie ein Forschungsprojekt zu prekären Beschäftigungsverhältnissen in der Schweiz. Sie ist Dozentin für Methodenschulung an der Hochschule für Wirtschaft Luzern und Inhaberin eines eigenen Forschungsbüros.

**Elisabeth Mayerhofer**: freiberufliche Wissenschaftlerin und Kulturmanagerin, Vorstandsmitglied der Forschungsgesellschaft für kulturökonomische und kulturpolitische Studien (FOKUS [www.fokus.or.at](http://www.fokus.or.at)). 2004/05 Gastforscherin an der Erasmus Universität Rotterdam/NL, 2006/07 Geschäftsführerin der IG Kultur Österreich, seit 2008 Arbeit im Bereich der Erwachsenenbildung. Forschungsschwerpunkte: Kunstarmutsmärkte, Kunst im öffentlichen Raum, Creative Industries, Gender Studies, Kulturpolitik.

**Katharina Prinzenstein**: Soziologin und Workshopdesignerin, Methodikerin und Beraterin/Begleiterin für Forschungsprojekte. Schwerpunkt autonome feministische Praxis sowie Gleichbehandlung in universitären Strukturen. Beratung für Selbsthilfe und Selbstheilungsmethoden. Literatur, Rauminstallation, Recycling-Objekte. Netz/werk/denkerin, arbeitet an interdisziplinärer Verständigung und Kooperation in unterschiedlichen Bra(n)chen.

**Sabine Prokop**, Dr.in, feministische Kultur- und Kommunikationswissenschaftlerin, Künstlerin, Universitätslektorin an verschiedenen österreichischen Universitäten und an der Academy of Fine Arts and Design in Bratislava. Arbeitsschwerpunkte und Publikationen: alte und neue Medien, IKT, LeserInnenkonstruktion und Vergnügen in der Textproduktion. Projektleitungen im Bereich Mädchen/Frauen und Technik sowie gendersensible Didaktik; Systemische Organisationsberaterin, Wissenschaftscoach; 2008/09 interimistische Teilzeit-Geschäftsführerin der IG Freie Theaterarbeit. Mitbegründerin und derzeit Obfrau des Verbands feministischer Wissenschaftlerinnen.

**Elfie Resch** ist Friedensbewegungs- und Frauenbewegungsaktivistin und feministische Gewerkschaftsaktivistin. Ihr Arbeitsschwerpunkt ist die Grund-sicherungsdebatte.

**Karin Rick**, Mag.a (Wien), Übersetzerin und Schriftstellerin, zahlreiche literarische und essayistische Veröffentlichungen zum Themenfeld Sexualität, Macht, Begehren in geschlechterkritischer Perspektive.

**Jo Schmeiser** ist Künstlerin, Grafikerin und Autorin. Unter dem Label Klub Zwei arbeitet sie 2008/9 mit Simone Bader am Dokumentarfilm „Liebe Geschichte“. Der Film versammelt Frauen, die Nachkommen von Nazi-TäterInnen sind und sich kritisch mit ihrer Familiengeschichte beschäftigen.

**Gerlinde Schmierer** ist im Vorstand von FIFTITU% und Studienassistentin an der Kunstuniversität Linz.

**Stephanie Schumacher**: Studium der Erziehungswissenschaften an der Universität Innsbruck; Schwerpunkt: Kritische Geschlechter- und Sozialforschung. Seit 2006 externe Lektorin an der technischen Universität Innsbruck.

**Alexandra Weiss**: Politikwissenschaftlerin, seit 2000 externe Lektorin an verschiedenen Universitätsinstituten in Österreich, freie Wissenschaftlerin. Arbeitsschwerpunkte: Globalisierung, Sozialstaat, Frauen(erwerbs)-arbeit, Armut, Soziale Bewegungen, feministische Frauen- und Geschlechterforschung.

**... bald zehn Jahre**

**gibt es den Verband feministischer  
Wissenschaftlerinnen.**

Erstens wollen wir das gehörig feiern, nämlich am Samstag den 21. November im Anschluss an das Symposium im Depot, Breite Gasse 3, 1070 Wien – zu dem wir genauso wie zum Feiern alle ganz herzlich einladen! (Detail-Infos kommen noch über die VfW-Mailingliste, die auf der Website des VfW: [www.vfw.or.at](http://www.vfw.or.at) subscribierbar ist.)

Zweitens haben wir ein paar Strukturen geschaffen, die relativ gut halten – wie derzeit die Symposienreihe –, andere haben eine Zeit lang sehr gut funktioniert – wie der Jour Fixe in Wien und die NÖ-Treffen – und sind dann „eingeschlafen“, auch die Arbeit im Vorstand hat sich im Laufe der Jahre gewandelt... Mit dem vom BMWF Abt. II/3 und BKA Sektion Frauen subventionierten Relaunch der Website ist in diesem Jahr endlich ein großer Brocken an Verbandsarbeit abgeschlossen und vor allem für die Zukunft vereinfacht worden, indem das Webdesign und die Produktion an Susanne Aberer (bezahlt) ausgelagert wurde.

Drittens, beziehungsweise kurz gesagt: die Gründungsphase des Verbands feministischer Wissenschaftlerinnen ist eindeutig vorbei. Neue Frauen sind bereits im Verband aktiv geworden, für viele weitere engagierte gibt es noch jede Menge Platz und Möglichkeiten. Welche was wie unter welchen Umständen weiter macht, das werden wir in der nächsten Generalversammlung am Donnerstag, den 3. Dezember um 19 Uhr im Cafe Standard (Hinterzimmer) Margaretenstraße 63, 1050 Wien, diskutieren.

Dazu laden wir alle ganz herzlich ein!

### **Mitgestalten?**

Jede, die Lust hat, die Verbandsperspektiven aktiv mitzugestalten, ist sehr willkommen.

Der Verband feministischer Wissenschaftlerinnen (VfW) vertritt seit seiner Gründung im Jahr 2000 die Interessen freier feministischer Wissenschaftlerinnen, die in der österreichischen Wissenschaftslandschaft oft unter prekären sozio-ökonomischen Bedingungen arbeiten, und feministischer Wissenschaften. Im Zentrum der Aktivitäten des VfW stehen die Stärkung der feministischen Wissenschaftlerinnen, und der intensive Austausch über die Weiterentwicklung feministischer Wissenschaften. In diesem Sinne versteht sich der Verband als ein Knotenpunkt im internationalen Netzwerk feministischer Wissenschaftlerinnen.

Informationen zum Verband werden über die VfW-Mailingliste bekannt gegeben, die über die VfW-Website subskribiert werden kann.

Homepage: [www.vfw.or.at](http://www.vfw.or.at)  
Kontakt: [vfwkontakt@yahoo.com](mailto:vfwkontakt@yahoo.com)